

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

№. 31.

Nebr. Sonntagsend, 15. April 1916.

29. Jahrgang.

Asquith verteidigt sich.

Bei einem Festmahle, das in London zu Ehren der neun englischen transpazifischen Abgeordneten stattfand, brachte der englische Ministerpräsident Asquith einen Trinkspruch auf die transpazifische Republik aus und sagte im Anschluß daran:

Die Beziehungen zwischen England und Frankreich haben bereits seit mehreren Jahren eine dauerhafte Form angenommen und ich, wie ich glaube, fest auf unzerbrechlichen Grundlagen begründet. Sie sind während der Bräutigamszeit dieses Krieges nicht allein Beziehungen der Freundschaft geblieben, sondern sie wurden zu Intimität und Liebe.

Dieser Tage hat der deutsche Reichskanzler erneut an die Sympathien der neutralen Welt appelliert, indem er das scheinbare Lob Deutschlands (Gesandter schickte) und betonte, daß er ein tompferdender Freund des Friedens sei. Der Kanzler erklärte, daß er am 9. Februar seine Bereitwilligkeit ausgesprochen habe, Friedensverhandlungen zu beginnen, aber daß damals, wie auch jetzt, der Feind sich geweigert habe, darauf einzugehen. Wir wollen danach die Haltung des Weltöffentlichkeit gegenüber dem Sieger einschätzen. Wir sind jedoch nicht geblieben. Wir werden nicht geschlagen werden, und die Verbündeten sind durch ein feierliches Abkommen verpflichtet, keinen Sonderfrieden zu fördern oder anzunehmen. Die Bedingungen, zu denen wir bereit sind, Frieden zu schließen, befinden sich in dem Punkte, für die wir die Waffen gelassen haben, erfüllt werden. Diese Ziele sind bereits von mir im Dezember 1914 dargestellt worden. Ich habe damals unter anderem, daß wir das Schwert nicht in die Scheide legen werden, bevor nicht die militärische Neutralität Deutschlands vollständig beseitigt ist.

Unsere Absichten waren nicht, Deutschland zu erzwängen, es von der Karte Europas zu vertreiben oder sein nationales Leben zu vernichten. Dies wurde ebenfalls von Frankreich, das Schwert aufgehoben, um zu verhindern, daß Deutschland, worin wir an dieser Stelle wohl auch Breiten legen können, zu einer militärischen Bedrohung seiner Nachbarn würde, die es befähigen würde. Bei verschiedenen Gelegenheiten in den letzten zehn Jahren hat Deutschland kein Wort über die Weltöffentlichkeit in Europa zu sprechen. Das Ziel der Verbündeten in diesem Kriege ist, die Gewissung dieses Zieles zu verhindern und den Weg für ein internationales Verhältnis vorzubereiten, das den Grundgedanken gleichen Rechts für alle Kulturstaaten folgen soll.

Wir wollen als Ergebnis des Krieges die Anerkennung des Grundgesetzes, das internationale Recht über freie Unterwerfung und unter gleichen Bedingungen für die freien Völker zu legen, daß es nach dieser Regelung nicht länger durch den übermäßigen Einfluß einer Regierung erstickt oder gar erdrückt werden kann, einer Regierung, die sich in den Händen einer Militärdiktatur befindet. Das ist, was ich beabsichtige, wenn ich von der Vernichtung der militärischen Oberherrlichkeit Deutschlands spreche: nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Aber das Los Belgiens, Serbiens und Montenegro sprechend, sagte Asquith: Die Verbündeten sind die Beschützer, nicht allein der vertragsgemäßen Rechte, sondern auch der Unabhängigkeit der kleinen Staaten und der freien Entwicklung der schwächeren Länder. Welche Antwort an den Kanzler ist daher sehr einfach: Die Verbündeten sind die Beschützer der Belgien wiederhergestellt zu sehen, und sind fest entschlossen, diesen Punkt zu verwirklichen. Wir werden nicht dulden, daß Belgien fortgesetzt durch den mutwilligen und schändlichen Überfall leiden wird. Seine Freiheit und das, was ruiniert worden ist, muß zurückgegeben und wiederhergestellt werden.

Was die schwachen und kleinen Länder des Kontinents anbetrifft, ein Unterbeobachtung zu regieren, indem er vorgibt, daß der Unterbeobachtung beruht darauf ist, weil die Verbündeten von ihrer Vorkriegsposition für See Gebrauch machen, um einen wirtschaftlichen Druck auf den Feind auszuüben, so ist dies ein anerkanntes Recht jedes kampfenden Landes, sowohl in der alten, wie in der neuen Welt. Es gibt kein Beispiel, daß ein Neutraler durch die Abgabe der Verbündeten sein Leben verlor hat.

Wir wollen dankbar sein, daß wir zur Darstellung der Verteidigung unserer Sache nicht zu Verbredungen zu greifen brauchen oder zu Spitzfindigkeiten, wie es der deutsche Reichskanzler getan hat. Wir, die Verbündeten, treten ein Schulter an Schulter für die große Sache mit den wirksamen Mitteln, mit reinen

Sünden und mit reinem Gewissen. Wir haben den Willen, und wir haben auch das Vertrauen, daß wir die Macht besitzen, die Freiheit Europas zu verteidigen. Man sieht, Herr Asquith ist nicht mehr der Stimmengänger der ersten Kriegsjahre, der Deutschland zerstückeln will, aber er leidet an heuchlerischer Verbredung von Worten und Taten, immer noch beträchtlich.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit Genehmigung zugelassenen Nachrichten.)

Deutsche Fortschritte bei Verdun.

Die Pläne des französischen Generalstabes ergaben sich jetzt immer mit größerer Bestimmtheit. General Belain erhofft eine Abschließung des unglücklichen Pariser Einbruchs seiner ersten Meldung über die deutschen Fortschritte zwischen Voucourt und Cumieres durch einen, wenigstens geringfügigen Abwehrerfolg. Aber auch ein solcher ist ausgeschlossen. Der mit tieferer Tendenz fortgesetzte deutsche Geländegewinn, die der berühmten Höhe 304 und den anderen nach französisch gehaltenen Höhen drohenden Gefahren, die Annäherung der Deutschen an den jüngst vom General Bertain als enorm wichtig bezeichneten französischen Stützpunkt, das Dorf Voucourt, endlich die hier denunzierten allerjüngsten Angriffe Belains, das sich die Verteidigungslinien hinsichtlich des Festlandes nur im großen ganzen behaupten können, dies alles macht dem Verfasser der auf Wunsch abgeleitete zuverlässigsten Nachrichten seine heutige Arbeit besonders schwierig.

Französisch Verbündete und W.

Wie der Wof. Jg. aus Vinterdam berichtet wird, fand auf der Pariser Konferenz noch eine besondere Besprechung zwischen Michener, Gaborna und Joffe über die Lage bei Verdun statt. Joffe forderte Verlässlichkeit, die Verbündeten zu übernehmen. Gaborna versicherte ein feines Kontingent beizubringen, das aber tadellos einfließen auf die Ereignisse hätte nehmen können. Darauf ordnete Michener telegraphisch die Ausbreitung der englischen Front an. Die drei Seerheerführer beschloßen ferner, alles zu unternehmen, was die Abschließung des deutschen Frontes auf Verdun herbeiführen konnte.

Griechenland bleibt fest.

Die Regierung lehnte nach Schweizer Meldungen die Forderung des Bierverbandes wegen Durchmarsches von Truppen aus Griechenland nach Saloniki über griechisches Gebiet ab, das dafür vollkommen verweigert ist. Im März wurden auf der Insel alle 100 Todesfälle von Griechen durch Cholera festgesetzt. Der Wof. Anzeiger meldet: Bestimmte Anzeichen deuten darauf hin, daß die Bierverbände in aller Stille den Abruch des Serbien mit Ungarn in der Hand haben. Man wird nicht feilschen, wenn man annimmt, daß die Pariser Konferenz sich auch mit dieser Frage beschäftigen hat. Es sind alle Anzeichen vorhanden, daß die mit Trompetentönen eingeleitete Expedition in stiller Nacht, wie die auf Gallipoli, ein langsames und langsam Ende finden wird.

Ein griechischer Friedensvorschlag an Serbien.

Uns haben wir berichtet: Der offizielle Griechische Vorkommende griechische Agentenmannschaft haben der serbischen Regierung geraten, die Möglichkeit eines Sonderfriedens mit den Zentralmächten zu suchen und hierbei Perion und Dymotie des Königs Peter ganzlich auszuscheiden.

Der angebliche Friedenswunsch der Türken.

Der Vertreter des Berner Tageblattes hatte eine Besprechung mit dem in Bern weilenden türkischen Unterstaatssekretär des Auswärtigen Anis Mesidab Simit Bey, der vor allem die Gerichte der Bierverbände über die Gründe seines Aufenthaltes in der Schweiz als reine Personalprobleme bezeichnete. Unter Hinweis auf die durch den Krieg geschaffene Interessengemeinschaft der Mittelmächte, die ein mit Wien und Wien zusammengehörigender Block ist, hat Simit jedes Gerede von türkischen Absichten auf einen Sonderfrieden ab und die Angemessenheit von Mangel und Hungersnöten in der Türkei wieder

einfach durch Ausräumung einer neutralen Stimme anmaß, nämlich der Mouvelles de l'Agence de Belgraders in Genf, wo ein englischer Offizier über Kleinigkeiten berichtet und den Überfluß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen rühmt. Solche von der Presse des Bierverbandes verbreiteten Nachrichten seien aus den Fingern geblasen und ihr Zweck sei sehr durchsichtig. Meer und Wolf in der Türkei würden niemals die Waffen niederlegen, bevor der Verbund einen vollen Sieg errungen habe. Das Geschwätz von Sonderfrieden sollte doch ein für allemal verschwinden.

Deutschland und Rumänien.

Ein Handelsabkommen.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Die aus Bulgarell eingegangene Meldung, daß zwischen der rumänischen und der deutschen Regierung ein Abkommen zur Erleichterung des Warenverkehrs getroffen worden sei, ist nach unseren Erkundigungen ausstehend. Dieses Abkommen wurde am 7. April in Berlin vom Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und dem rumänischen Gesandten unterzeichnet. Danach verpflichten sich beide Regierungen, für den Bedarf des anderen Landes die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse, soweit der eigene Bedarf es zuläßt und mit einem Vorbehalt wegen Kriegsmaterials auf Wunsch an beiden Ländern zu gestatten. Durch diese Abmachungen, in deren Durchführung noch besondere Maßnahmen in Aussicht genommen sind, beschließen beide Regierungen, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien, die durch den Kriegszustand fast gelitten haben, soweit wie möglich wiederherzustellen und entsprechend den gegenseitigen Interessen zu erleichtern.

Das deutsch-rumänische Handelsabkommen darf in vieler Hinsicht als hochinteressant bezeichnet werden. Zunächst ist eine bemerkenswerte Ergänzung der deutschen Lebensmittelversorgung in Aussicht, während Rumänien bisher, obwohl es mit dem Abgabe seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse namentlich jetzt im Kriege völlig auf die Unterstützung anreizen, der Ausfuhr von Getreide und nach Deutschland und Österreich-Ungarn manches Hindernis in den Weg legte. Das lag daran, daß einflußreiche Kreise Rumaniens, entgegen den wirtschaftlichen Interessen des Landes, starke Sympathiegefühle für unsere Gegner hegen. Lange Zeit hindurch hoffte man, durch Anschließung an den Bierverband zu einer Angleichung der Gebiete Ungarns zu gelangen, die von Rumänen bevölkert werden. Nur jüngst hat man den Mittelmächten nach und nach etwas Getreide heraus, obwohl zwei Geraten zu verkaufen drohten.

Wenn jetzt endlich Rumänien sich zu völliger Freigabe der Ausfuhr entschließt, so ist das ein Zeichen, daß man sich das Getreide nicht an der Grenze, das man auf einen Sieg des Bierverbandes nicht mehr rechnet. Wir dürfen daher Rumaniens neue Haltung als einen Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten betrachten. Der hypochondrische Einfluß des Bierverbandes auf die kleinen Staaten ist dahin.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Über den Verkehr mit Verbrauchszucker hat der Bundesrat eine Verordnung erlassen, die sofort in Kraft tritt. Danach wird zur Regelung des Verkehrs mit Verbrauchszucker eine Reichszuckerstelle als Behörde errichtet. Sie hat für die Verteilung der Zuckervorräte auf die Kommunalverbände, die Zuckerwaren und sonstigen Zucker verarbeitenden Betriebe sowie auf die Versuherunternehmen und die Marktverwaltung zu sorgen. Der allgemeine Verbrauch in Haushaltungen, Anstalten, Kantinen und in Gasthäusern, Wärdereien und Konditoreien ist von den Kommunalverbänden zu regeln; sie können insbesondere vorsehen, daß Zucker an Verbraucher nur gegen Zuckerkarte in der Zuckermenge für den Kopf der Bevölkerung verteilt, die dieser Regelung zugrunde zu legen ist.

Auf wiederholte Anfragen teilt der Reichszuckeramt für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel mit, daß derjenige, der mehr als

Insertionspreis
für die einpaltige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Mk. bei Preissteigerung 10 Mk. Restanten pro Seite 25 Mk.
Insertate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Mk. angenommen.

zehn Kilogramm Kaffees oder mehr als fünf Kilogramm Tee im Besitz hat, überhaupt keinen Kaffee oder Tee mehr verkaufen darf. Nur diejenigen Kleinhändler, die weniger als zehn Kilogramm Kaffees oder weniger als fünf Kilogramm Tee besitzen, dürfen die kleinen Bestände ausverkaufen. Geröstet werden darf Kaffee auch von Privatleuten bis auf weiteres überhaupt nicht mehr.

Franreich.

Am Echo de Paris' wendet sich Jean Gerbe unter dem Titel 'Europa, der Sklave deutscher Kohle' heftig dagegen, daß man Deutschland etwa gefaßt, sich auch der Kohlenminen der an Deutschland angrenzenden Länder zu bemächtigen, man müsse im Gegenteil im Interesse eines dauerhaften Friedens fordern, daß jedem der Nachbarstaaten Deutschlands (nota bene nach Belegung Deutschlands) ein entsprechender Anteil an der deutschen Kohlen-erzeugung gewährt werde.

England.

König Georg empfing die französischen Abgeordneten und erklärte, daß der Herrscher von Belgien in Gallweg die frühere Erklärung Asquiths abzüglich fast aller Veränderungen habe. Mit die Entwicklung eines friedlichen Deutschlands, sondern die Ansetzung fremder Völker durch den preussischen Militarismus wollen die Verbündeten unmöglich machen.

Die französischen Senatoren und Deputierten, die in England als Gäste weilten, konzentrierten sich mit ihren englischen Kollegen. Sie machten mit ihnen gemeinsam eine Reise durch das Land, um die Kriegsarbeiten zu besichtigen.

Schweden.

Wingbomare Marketti, der Bevollmächtigte des Papstes für den Zollzug der Vereinarbeit, die der hochherzigen Anregung des Papstes gemäß zwischen Deutschland und Frankreich über Unterbringung schwerverwundeter Kriegsgelannter in der Schweiz verhandelt wurde, besuchte dieser Tage die deutschen Verbündeten in Schweden, um ihnen im Auftrag des Papstes Worte des Trostes und der Ermunterung zu bringen. Der päpstliche Abgeordnete, der sich in teilnehmender Weise mit den Kriegsgelannten unterhielt, wußte auch von dem feierlichen Schluß der Ostermission, die die für den katholischen Teil der Missionen von dem Kaiserinpalast Coelestin Schwefelberg, dem General der Baumgarigen Brüder, Vater Augustin Koch, beide geistliche Räte, veranstaltet wurde, wobei eine Generalkommunion stattfand.

Holland.

Die Erste Kammer trat am 11. d. Mts. in öffentlicher Sitzung zusammen. Auf Antrag von Dr. Kupper und neun anderen Mitgliedern wurde beschlossen, die Regierung zu ermahnen, mit der Zweiten Kammer in der gemeinsamen Sitzung. Dr. Kupper sagte, daß die Erklärungen der Kriegsführenden Regierungen einen beruhigenden Eindruck machten, und er sprach der Regierung für ihr Verhalten auf dem Gebiete der äußeren Politik seine Anerkennung aus. Es fand dann eine geschlossene Sitzung statt, in der die Kammer die beiden Mittelungen wie der Zweiten Kammer gemacht wurde. Dann verlegte sich die Kammer.

Schweden.

Die Wehrsteuer, die vom Reichstag im Jahre 1914 beschlossen wurde, hat ein ganz unerwartet günstiges Ergebnis gezeitigt. Man hatte mit 75 Millionen Kronen gerechnet, während 115 Millionen zusammengekommen sind. Anschließt plant man, einen großen Teil der Summe dem Landsturm zu überweisen.

Rußland.

Die meist zahlungsreihe von ihren Wohnorten fortgeführte russische Bevölkerung polnischer Abstammung hält sich nach amtlichen russischen Angaben in folgenden Gouvernements auf: Litauen 37 600, Gritwa 120 000, Kaluga 83 000, Ostermolen 112 000, Wjatski 50 000, Wjatski 20 000, Poltawa 25 000, Smolensk 25 000, Samara 52 000, Jaroslau 10 000, Tambow 14 000, Iwer 10 000 und Westsibirien 9000.

America.

Eine argentinische Zeitung veröffentlicht eine Note, die sich gegen den längeren Zeit an die Regierung der W. Staaten gerichtet hat, in der America zu einem gemein-

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 6 Abs. 2 der Bundesratsverordnung über Fleischverjorgung vom 27. März 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 199) und der mir durch Erlaß des Herrn Landwirtschaftsministers vom 4. April 1916 - I A 1 e 2110 - erteilten Ermächtigung wird hiermit für den Umfang der Provinz Sachsen bestimmt:

§ 1. Schlachtungen von Rindvieh, Schafen und Schweinen für den eigenen Wirtschaftsbedarf des Viehhalters (Hausfleischschlachten) bedürfen der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Landrats, in Stadtkreisen des Ober- (Ersten) Bürgermeisters. Dasselbe gilt auch für Schlachtungen für den Bedarf einer von dem Viehhalter betriebenen Gast-, Schank- oder Kantinenwirtschaft.

Bei Einholung der Genehmigung ist das Bedürfnis für die Schlachtung nachzuweisen und hierzu anzugeben:

- 1. das Lebendgewicht des Schlachtieres,
2. seit wann das betreffende Tier in der Wirtschaft des Antragstellers gehalten wird,
3. Alter und der Wirtschaftszugehörigen des Haushaltes, für den die Schlachtung erfolgen soll,
4. welche Tiere im Wirtschaftsbetriebe des Viehhalters seit dem 1. Dezember 1915 geschlachtet worden sind,
5. welche Vorräte an Dauerwaren (einschl. Fleischkonserven) in der Haushaltung vorhanden sind.

§ 2. Das aus Hausfleischungen gewonnene Fleisch darf nur unentgeltlich oder an Personen abgegeben werden, die zum Haushalte des Viehhalters gehören oder in seinem Dienste stehen.

§ 3. Unrichtige Angaben in dem Genehmigungsantrage (§ 1) sowie Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften der §§ 1 und 2 werden nach § 12 der Bundesratsverordnung vom 27. März 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 199) bestraft.

§ 4. Die geschlachten Hausfleischungen sind auf die für den Kommunalverband zugelassene Zahl der Schlachtungen nach den von der Reichsfleischstelle aufgestellten Grundlätzen anzurechnen. (Ausf.-Bef. v. 29. 3. 1916 z. d. Bd. R. B. v. 27. 3. 1916.)

§ 5. Diese Anordnungen treten sofort in Kraft.

Magdeburg, den 10. April 1916. Der Oberpräsident. gez. v. Hegel. Nebra, den 13. April 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Zur Durchführung der Regelung des Schlachtviehverkehrs und der Fleischverjorgung auf Grund der preussischen Ausführungsanweisung vom 29. März 1916 zur Bundesratsverordnung vom 27. März 1916 (Reichs-Gesetzblatt S. 199) wird mit Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Sachsen folgendes angeordnet:

- 1. Vom Sonntag, den 16. April 1916, an ist im Bezirk des Viehhandels-Verbandes Provinz Sachsen (Sitz Magdeburg, Kaiserstraße 65) sämtliches zu Schlachtzwecken gekauftes (sonst bereits früher gekauftes, aber noch abzunehmendes lebendes Vieh (Rindvieh, Kälber, Schweine und Schafvieh) den vom Viehhandels-Verband bestimmten Stellen zur Verjorgung zu überlassen. Dies gilt auch für alles aus Fleischern für ihren eigenen Bedarf vorgekauftes Vieh.
2. Der Ankauf von Zucht-, Nutz- und Magervieh wird von dieser Anordnung nicht betroffen. Derartige Ankäufe sind dem Viehhandelsverbande unmittelbar vor schriftlichem anzugeben.

Zur Ausföhrung aus der Provinz ist in jedem Falle die vorherige Genehmigung des Verbandsvorstandes erforderlich. Wenn Käufer für solches Vieh fehlen, ist der Viehhandels-Verband bereit, die Vermittlung des Verkaufes zu übernehmen.

3. Zum Ankauf von lebendem Schlachtvieh im Verbandsbezirk sind alle mit einer Ausweis-karte des Viehhandels-Verbandes versehenen Mitglieder zugelassen.

4. Etwa den Regierungsbezirken entsprechend sind 3 Verbands-Rinder-Kaufstellen (für Rindvieh und Schafvieh) und 3 Verbands-Schweine-Kaufstellen (für Schweine und Kälber) sowie Jungvieh bis zu 4 Ztr.-Gewicht eingerichtet.

5. Für jeden Kommunalverband wird ein Haupthändler (Firma) als Vertrauensmann des Verbandes bestimmt. Es können auch mehrere Kommunalverbände zu einem Verjorgungsverband zusammengeschlossen werden. Das im Laufe einer Woche abzunehmende Schlachtvieh ist bis zum Donnerstag der vorhergehenden Woche dem Haupthändler, in dessen Bezirk das betreffende Vieh steht, anzumelden.

Die erste Anmeldung erfolgt ausnahmsweise bis zum 16. April 1916 für das Vieh, das bis zum 22. April 1916 abzunehmen ist.

Der Haupthändler oder die zuständige Verbandsstelle bestimmt, was mit dem Vieh geschehen soll.

Genaue Vorschriften erhalten die Verbandsmitglieder, soweit sie ihnen nicht direkt zugegangen sind, von den Haupthändlern, Kaufstellen oder dem Viehhandels-Verbande auf Anfrage.

- 7. Verbandsmitgliedern, die dieser Vorschriften zuwiderhandeln, kann die Ausweis-karte entzogen werden. Außerdem sehen sie sich der Bestrafung nach § 7 der Anordnung der Landeszentralbehörden betreffend Bildung rechtsfähiger Verbände zur Regelung des Viehankaufs vom 19. Januar und 3. Februar 1916 und nach § 15 Nr. 3 und § 8 Abs. 2 der Verordnung des Bundesrats über Fleischverjorgung vom 27. März 1916 in Verbindung mit der preussischen Ausführungsanweisung vom 29. März 1916 dazu aus.

8. Verbands-Kaufstellen sind:

- I. für den Regierungsbezirk Magdeburg, einschließlich der braunschweigischen Gebietsteile Kreis Blankenbun und Amtsgerichtsbezirk Calvörde:
a) Verbands-Rinder-Kaufstelle S. Ehrlich & Regener, Magdeburg, Viehhof.
b) Verbands-Schweine-Kaufstelle Finzelberg & Schulz, Magdeburg, Viehhof.
II. für den Regierungsbezirk Merseburg, ausschließlich der Kreise Eckartsberga und Sangerhausen:
a) Verbands-Rinder-Kaufstelle Gebr. Schloß, Fried & Maizer, Halle a. d. S., Merseburger Str. 169.
b) Verbands-Schweine-Kaufstelle Cotte & Gebr. Nickel, Halle a. S., Velitzscher Str.
III. für den Regierungsbezirk Erfurt, einschließlich der Kreise Eckartsberga und Sangerhausen:
a) Verbands-Rinder-Kaufstelle G. & A. Frank, Erfurt, Futterstr. 17.
b) Verbands-Schweine-Kaufstelle Ferdinand Gothe, Nordhausen.

9. Das Verzeichnis der Haupthändler wird nach bekanntgemacht. Die Anordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Magdeburg, den 8. April 1916. Viehhandelsverband Provinz Sachsen. Der Vorsitzende Kleefeld, Ober-Regierungsrat. Wird hiermit veröffentlicht. Nebra, den 13. April 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Betrifft Vermittlung ausländischer Landarbeiter. Unter Aufhebung des Erlasses vom 31. Dezember 1914 (S. M. Bl. 1915, S. 16) bestimme ich auf Grund des § 8 des Stellenermittlergesetzes vom 2. Juni 1910 (R. G. Bl. S. 860) folgendes:

- 1. Den gewerbsmäßigen Stellenvermittlern ist jede Vermittlungstätigkeit für Ausländer, die in den Jahren 1914, 1915 und 1916 als landwirtschaftliche Arbeiter oder als Dienstboten in landwirtschaftlichen Betrieben tätig gewesen sind, und für Ausländer, die eine solche Beschäftigung suchen, bis auf weiteres verboten.
2. Diese Anordnung tritt sofort in Kraft.

Berlin, den 23. März 1916. Der Minister für Handel und Gewerbe. S. B.: gez. Dr. Göppert.

Wird hiermit veröffentlicht. Nebra, den 13. April 1916. Die Polizei-Verwaltung.

Anordnung des Kommunalverbandes Kreis Querfurt, betreffend den Verkehr mit Auslandsmehl.

Auf Grund des § 12 ff., 17 der BVO. über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und der Verjorgungsregelung vom 25. September / 4. November 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 607/728) in Verbindung mit den preussischen Ausführungsanweisungen dazu vom 6. Oktober und 10. November 1915 wird hierdurch für den Bezirk des Kommunalverbandes Kreis Querfurt mit Zustimmung des Herrn Regierungspräsidenten zu Merseburg folgendes angeordnet.

§ 1. Wer im Kommunalverbande Kreis Querfurt Roggen- oder Weizenmehl, das aus dem Auslande stammt, im Besitz hat, um es in seinem Gewerbebetriebe zu verwenden oder zu verarbeiten, ist verpflichtet, über diese Vorräte unter genauer Angabe der Mengen und Sorten dem Kreis-Ausschuß bis zum 1. Mai 1916 Anzeige zu erstatten.

2. Ebenso hat jeder, der aus dem Auslande stammendes Roggen- oder Weizenmehl in den Kommunal-Verband Kreis Querfurt einföhrt, jeden eingehenden Posten am Eingangstage unter genauer Angabe der Mengen und Sorten anzugeben.

3. Die in Ziffer 1 und 2 vorgeschriebenen Anzeigen sind schriftlich in zwei Stücken bei dem Kreis-Ausschuß in Querfurt einzureichen.

4. Das Mehl darf erst in den Verkehr gebracht werden, nachdem der Nachweis als genügend anerkannt und dem Einföhrenden das zweite Stück der Anzeige mit schriftlicher Bescheinigung zurückgegeben worden ist.

Alle Anzeigen über Auslandsmehl müssen die Aufschrift „Auslandsmehl“ tragen.

Wer gewerbsmäßig ausländisches Roggen- oder Weizenmehl in den Kommunal-Verband Kreis Querfurt eingeföhrt hat, ist verpflichtet bei dem Kreis-Ausschuß in Querfurt wöchentlich ein Verzeichnis der im Laufe der Woche an Bäcker, Konditoren und andere Gewerbebetriebe, die Mehl zu Nahrungsmitteln verarbeiten, abgegebenen Mengen und ihrer Empfänger einzureichen, und zwar gleichviel, ob die Empfänger im Kommunalverbande wohnen, solches Mehl nicht in ihrem Gewerbebetriebe verarbeiten oder an Verbraucher abgeben, sondern an Wiederverkäufer in demselben Kommunalverbande abgeben, so sind diese ebenfalls zur wöchentlichen Einreichung des Verzeichnisses verpflichtet.

Bäcker und Konditoren, welche Auslandsmehl in ihrem Gewerbebetriebe verwenden, haben über dieses Mehl ein besonderes Mehl-Lagerbuch zu föhren. In diesem Lagerbuch ist jeder Posten dieser Mehle, der eingelagert oder vom Lager entnommen wird, noch am Eingangs- oder Entnahmetage unter Angabe des Tages und der Menge zu buden.

Am 15. und letzten jeden Monats ist bei Geschäftsabschluss das Lagerbuch abzuschließen. Das Auslandsmehl, das zu diesem Zeitpunkt in den Backrösten vorhanden ist, ist abzuwiegen und als Bestand für den nächsten halben Monat vorzutragen.

Ueber das Auslandsmehl haben die Bäcker, Konditoren und Händler am 15. und letzten jeden Monats eine besondere Bestandsanzeige an den Kreis-Ausschuß in Querfurt abzugeben.

Das aus dem Auslande eingeföhrt Roggen- oder Weizenmehl darf unbeschränkt zur Herstellung von Kuchen und Konditoreiwaren verwendet und ohne Entgegennahme von Brotmarken verkauft, ebenso darf die daraus hergestellte Backware ohne Entgegennahme von Brotmarken abgegeben werden.

Das Auslandsmehl darf nicht vermischt mit Inlandsmehl verkauft oder verbacken werden.

Bäcker, Konditoren und Händler, die Auslandsmehl im Besitz haben, sind verpflichtet, dieses Mehl von ihren übrigen Mehllagerräten getrennt zu halten.

Die daraus hergestellte Backware ist in den Verkaufsräumen von der aus Inlandsmehl hergestellten Backware gefondert aufzubewahren und durch Anbringung eines deutlich lesbaren Schildes mit der Aufschrift „Backware aus ausländischem Mehl“ als solche kenntlich zu machen.

Diese Vorschriften treten sofort in Kraft.

Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis 1500 Mark bestraft.

Querfurt, den 3. April 1916. Der Kreis-Ausschuß. Behm, Kreisdeputierter.

Wird hiermit veröffentlicht. Nebra, den 13. April 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Die Höh. Privatschule für Knaben u. Mädchen in Querfurt,

Vorbereitungsanstalt für die höheren Lehranstalten der Umgegend, besteht aus 3 Vorklassen und 6 höheren Klassen Serta bis Untersekunda einschließlich.

Anmeldungen, bei denen der Geburts- und Taufschein (bei auswärtigen Kindern auch der Taufschein) vorzulegen sind, nimmt in Abwesenheit des Unterzeichneten vom 12.-26. April Herr Amtsrat Dr. Behm entgegen.

Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 27. April vormittags 9 Uhr. Schmidt, Leiter der Privatschule.

Pflanzmaterial in Obstbäumen jeder Art

empfehlen G. Dreßler, Obstbaumschule, Spielberg.

Selbstgemahlene reine Schlachtegewürze empfiehlt zum billigsten Tagespreise Baldemar Rabich.

Kleinere Wohnung zu vermieten und sofort oder 1. Juli zu beziehen. Robert Kerschmar.

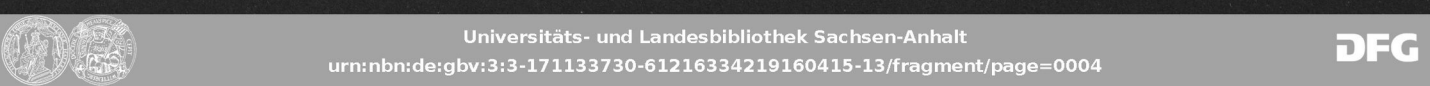
Bitte machen Sie einen Versuch mit meinen hochfeinen Kaffee-Ersatz, das Pfund zu Mk. 1,80 netto. Vorzüglicher Geschmack, sparsamer Gebrauch. Baldemar Rabich.

Ordentl. Frau oder Mädchen für Vormittags zur Häuslichkeit auf dauernd gesucht von Auguste Köppe, Neue Reihe.

Feldpostbriefumschlüge empfiehlt Karl Stiebig.

Statt Karten! Martha Hesselbarth Unteroffizier Walter Müller Verlobte.

Reinsdorf, Nebra, im April 1916.



Beilage zu Nr. 31 des „Nebrauer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 15. April 1916.

Von den Kriegs-Schauplätzen. Großes Hauptquartier, 11. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach mehrfacher erheblicher Steigerung ihres Artilleriefuers setzten die Engländer südlich von St. Eloi nachts einen starken Handgranatenangriff an, der vor unsrer Trichterstellung scheiterte. Die Stellung ist in ihrer ganzen Ausdehnung fest in unsrer Hand. Zu den Argonnen bei La-fille-morte und weiter östlich bei Vauquois fügten die Franzosen durch mehrere Sprengungen sich selbst Schaden zu. Im Kampfgebiet beiderseits der Maas war auch gestern die Gefechtsstätigkeit sehr lebhaft. Gegenangriffe gegen die von uns genommenen französischen Stellungen südlich des Forgesbaches, zwischen Haucourt und Bethincourt, brachten verlustreich für den Gegner zusammen. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen ist hier um 22 Offiziere, 549 Mann auf 36 Offiziere, 1231 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 22 Maschinengewehre gestiegen. Bei der Fortnahme weiterer Blockhäuser südlich des Rabenwaldes wurden heute nacht 222 Gefangene und 1 Maschinengewehr eingebracht. Gegenstände aus Richtung Chantancourt blieben in unserem wirksamen Flankenfeuer vom Ostufer her liegen. Rechts der Maas veruchte der Feind vergebens, den am Südwestrand des Psefferrückens verlorenen Boden wiederzugewinnen. Südwestlich der Feste Douaumont mußte er uns weitere Verteidigungsanlagen überlassen, aus denen wir einige Duzend Gefangene und 3 Maschinengewehre zurückbrachten.

Durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze wurden zwei feindliche Flugzeuge südöstlich von Ypern heruntergeholt.

Westlicher Kriegsschauplatz

und

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 12. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) brachte eine kleinere deutsche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung ohne eigene Verluste 29 Gefangene und ein Maschinengewehr zurück. Westlich der Maas griffen die Franzosen vergeblich unsere Linien nordöstlich von Avocourt an, beschränkten sich im übrigen aber auf lebhaftes Feuer der Artillerie. Auf dem Ostufer brachten drei durch heftiges Feuer vorbereitete Gegenangriffe am Psefferrücken dem Feinde große Verluste, aber keinerlei Vorteil. Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unseres Sperrfeuers zu überwinden, der dritte Anlauf brach nahe vor unseren Hindernissen im Maschinengewehrfeuer völlig zusammen. Im Caillettevalde gewannen wir der zähen Verteidigung gegenüber schrittweise einigen Boden.

Im Luftkampf wurde ein französisches Jagdflugzeug bei Ornes (in der Woivre) abgeschossen, der Führer ist tot.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Garbunowka (nordwestlich von Dinaburg) wurden russische Nachtangriffe mehrerer Kompagnien abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 13. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im allgemeinen konnte sich bei den meist ungünstigen Beobachtungsverhältnissen des gestrigen Tages keine bedeutendere Gefechtsstätigkeit entwickeln. Jedoch blieben beiderseits der Maas, in der Beoberebene und auf der Côte südöstlich von Verdun die Artillerien lebhaft tätig. Südöstlich von Albert nahm eine deutsche Patrouille im englischen Graben 17 Mann gefangen. Ein französischer Gasangriff in der Gegend von Putsaline (nordöstlich von Compiègne) blieb erfolglos.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Karocz-Sees verstärkte sich das russische Artilleriefuer gestern nachmittag merklich. Westlich von Baranowitschi wurden Vorposten feindlicher Abteilungen von unseren Vorposten zurückgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Karwoche. Mit dem Palmsonntage nimmt die Karwoche, auch stille Woche genannt, ihren Anfang, in der nach alter Dogmenüberlieferung alle weltlichen Freuden schweigen und die Herzen zu innerer Einkehr und bußfertiger Reue gerüstet sein sollen. Bis auf den heutigen Tag ist dieser schöne Gebrauch stets ernst und pflichtgetreu eingehalten worden, und diese Tatsache beweist, daß trotz aller gegenteiligen Behauptungen allzu eifriger Profelytenmacher doch immer noch ein gesunder Kern tiefer, wahrer Religion im deutschen Volke steckt. Wäre es anders, wo wollten wir schließlich dann die innere Kraft hernehmen, die uns gegenwärtig befähigt, das schwere Werk, an dem wir arbeiten, zu einem siegreichen Ende zu führen? Daß gerade in der augenblicklichen, aus begreiflichen Gründen allen lauten Freuden abholden Zeit die Karwoche noch ernster und stiller durchlebt wird als ihre früheren Vorgänger, ist im übrigen eine Tatsache, die wohl kaum erst einer besonderen Erwähnung bedarf.

Errichtung einer Reichszuckerstelle.

Durch eine am 10. April beschlossene Verordnung des Bundesrats wird zur Regelung des Verkehrs mit Verbrauchszucker eine Reichszuckerstelle errichtet, die für die Verteilung der Zuckervorräte auf die Kommunalverbände, gewerblichen und sonstigen

Betriebe, sowie auf die Heeresverwaltung und die Marineverwaltung zu sorgen hat. Der Reichskanzler bestimmt die Grundsätze für die Bemessung des Zuckerverbrauchs der Zivilbevölkerung. Dabei ist der Bedarf für die Obstverwertung im Haushalt zu berücksichtigen. Er bestimmt ferner, nach welchen Grundsätzen die in den einzelnen Kommunalverbänden vorhandenen Vorräte anzurechnen sind. Die Kommunalverbände haben den Verbrauch von Zucker in ihrem Bezirk zu regeln. Sie können insbesondere vorschreiben, daß Zucker den Verbrauchern nur gegen Zuckerkarten abgegeben werden darf. Die Kommunalverbände haben Höchstpreise für den Verkauf an den Verbraucher festzusetzen. Die Kommunalverbände können die künstliche Ueberlassung des in ihren Bezirken vorhandenen Zuckers an sich oder an die von ihnen benannten Stellen oder Personen verlangen. Der Reichskanzler bestimmt, in welchem Umfange und unter welchen Bedingungen Zucker in gewerblichen oder sonst näher zu bezeichnenden Betrieben bezogen und verwendet werden darf. Die Hersteller von Zucker haben den Weisungen der Reichszuckerstelle zu entsprechen. Sie dürfen Zucker nur nach den Anweisungen der Reichszuckerstelle oder gegen Bezugsscheine abgeben. Der Handel mit Bezugsscheinen ist verboten. Wer mit Beginn des 25. April 1916 Zucker in Gewahrhaft hat, hat bis zum 26. April 1916 den Vorrat nach Mengen und Eigentümern der zuständigen Behörde der Lagerungsorte anzuzeigen. — Nach den Ausführungsbestimmungen der Verordnung über den Verkehr mit Verbrauchszucker ist der Regelung des Verbrauchs durch die Kommunalverbände bis auf weiteres eine Zuckermenge von einem Kilogramm monatlich für den Kopf der Bevölkerung zugrunde zu legen.

Wippach, 10. April. Anstelle des verstorbenen Ortsrichters und Amtsvorstehers Kirsten in Altenrode ist der Gutsbesitzer und Ortsrichter Oskar Lehmann in Wippach zum Abschätzungs- und Versicherungskommissar der Land-Feuersozietät des Herzogtums Sachsen für die Ortschaften Altenrode, Wippach, Großwangen, Kleinwangen und den Gutsbezirk Nebra bestellt und verpflichtet worden.

Von der Unstrut, 10. April. In der vergangenen Woche kosteten 50 Kilo gute Speisekartoffeln 4,70—5,50 Mk., Delikatess- und Salatkartoffeln 8—9, Auguster 10—12, Zwiebeln 20—25, Möhren 9—10, Kohlrüben 4—5, Weißkraut 20—22, Rotkraut 30, Wirsing 25—27, Grün- oder Krauskohl 12—15, Spinat 25—30, Kohlrabi, Schock 10—15, Meerrettich 14—15, starker 28—30, Rettich 4—6, Sellerie 16—20, Radisheschen Schockbund 7,50, Rosenkohl 0,65—0,70, rote Rüben 0,15—0,16, Salat Kopf 0,25; Aepfel 50 Kilo 25—32, Birnen 25—30; Treibhaus-Khabarber Bund 0,20, Wahnüsse 50 Kilo 65 Mark. Wilde Kaninchen Stück 1—1,40 Mk., Enten 3—6, Hühner 2—4, Hähnchen 1,50—3,50, Tauben 0,60—0,95, Perlhühner 3,50—4; Truten Pfund 1,40 bis 1,80, Gänse 1,60—1,80 Mk. Butter Pfund 2,30—2,40, Molkereibutter 2,56, Eier Mandel 2,30 Mark.

Die Schulferien in der Provinz Sachsen sind vom Oberpräsidenten für alle Schulgattungen in den Orten mit höheren Schulen oder Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren für das Schuljahr 1916 folgendermaßen festgesetzt worden: Osterferien sind 14 Tage, vom Mittwoch, den 12. bis Donnerstag, den 27. April. Zu Pfingsten sind 6 Tage Ferien, vom Freitag, den 9. bis Freitag, den 16. Juni. Die Sommerferien dauern 31 Tage, vom Freitag, den 14. Juli bis Dienstag, den 15. August. Herbstferien sind 13 Tage, vom Donnerstag, den 28. September bis Donnerstag, den 12. Oktober. Zu Weihnachten sind 16 Tage Ferien, vom Sonnabend, den 23. Dezember bis Dienstag, den 9. Januar 1917. Das Schuljahr schließt am Sonnabend, den 31. März 1917. Für die Erziehungs- und Bildungsanstalten in Droyßig bleiben die Sommer- und Herbstferien vereinigt und fallen vom Freitag, den 28. Juli bis Dienstag, den 12. September.

Laucha (A.), 10. April. Für das Etatsjahr 1916/17 werden hier an Kommunalsteuern erhoben: 120 Proz. der staatlichen Einkommensteuer, 120 Proz. der staatlich veranlagten Gebäude- und Gewerbesteuer, 170 Proz. Grundsteuer und 40 Proz. Betriebssteuer.

Laucha, 11. April. Der im 91. Jahre stehende noch verhältnismäßig sehr rüstige Rentier Franz Prast, wohl der älteste Einwohner unserer Stadt, verunglückte gestern, als er sich im Garten an der Unstrut beschäftigte. Er ist jedenfalls am Ufer ausgeglichen und in die Unstrut gefallen. Die Leiche konnte bis jetzt nicht geborgen werden.

Naumburg, 12. April. (Strafkammer). Der Geschirrführer Otto Dettler aus Gölbzig wurde wegen versuchten Sittlichkeitsverbrechens zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Quersfurt, 13 April. Die Verteilungsstelle des Kreises Quersfurt (Firma Ferdinand Weiß, Quersfurt) hat heute wieder 3000 Kilo Weizengries erhalten.

Weißenfels, 12. April. Gestern nachmittag spielten mehrere Kinder am Ufer der Saale zwischen Robinsoninsel und Militärschwimmanstalt, wobei sie in die Anstiege verfielen, auf einem im Wasser liegenden Holzstamm entlang zu laufen. Diesen Leichtsinne mußte der 7jährige Schulknabe Kurt Weidig, Sohn des Bauunternehmers Ernst Weidig, zurzeit im Felde, mit dem Tode büßen, denn er war auf dem naßglatten Balken ausgerutscht und in die Saale gefallen. Der gerade vorübergehende Kontorist Fritz Wahren aus Nüchteritz sprang sofort ins Wasser, und es gelang ihm, den Weidig ans Ufer zu bringen. Die sofort vorgenommenen Wiederbelebungsversuche waren aber erfolglos.

Sangerhausen, 12. April. Gestern unternahmen im benachbarten Artern auf der Anstiege 5 Schüler des Sangerhäuser Gymnasiums eine Kahnfahrt, wobei zwei von ihnen, der 13 Jahr alte Sohn Heinz des Dr. med. Pomtow und der gleichaltrige Sohn des Zimmermeisters Schirmer, beide aus Artern, den Tod fanden, während die drei andern sich durch Schwimmen zu retten vermochten. Wie das Unglück sich ereignet hat, ließ sich bis jetzt noch nicht feststellen. Die Leichen sind bis zur Stunde noch nicht geborgen.

Ueber die Ansiedelung der Invaliden in der Provinz Sachsen hat der Landeshauptmann als Vorsitzender der Kriegsbeschädigtenfürsorge soeben ein Rundschreiben an die Kreise und kreisfreien Städte der Provinz Sachsen erlassen, um Beschlüsse über die grundsätzliche Geneigtheit zur Mitarbeit an der großen Aufgabe herbeizuführen. Eine Anzahl Städte haben der Ansiedelung von Kriegsinvaliden bereits ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Auf Veranlassung der Provinzial-Kriegsbeschädigtenfürsorge hat zwar die bekannte Siedelungsgesellschaft „Sachsenland“ die Uebernahme bereits in großem Umfange begonnen, aber sie bedarf doch dabei der tatbereiten und verständnisvollen Mitwirkung der Städte und ländlichen Kommunalverbände. Die Hilfe der Siedelungsgesellschaft „Sachsen-

land“ kann nur dann von nachhaltigem Erfolge sein, wenn die Städte und Kommunalverbände einen Teil der Arbeit, der Kosten, der Landgewinnung und Kapitalbeschaffung übernehmen. Welche Maßnahmen im einzelnen zu ergreifen sind, wird von den örtlichen Verhältnissen abhängen und in jedem Falle mit der Siedelungsgesellschaft zu vereinbaren sein. Vor allem müssen die Gemeinden bereit sein, geeignetes Land der Siedelungsgesellschaft nachzuweisen und möglichst billig zur Verfügung zu stellen; etwaige Vorausleistungen im öffentlichen Interesse, z. B. für Schulen, Wegebauten usw., sind möglichst von der Allgemeinheit zu tragen, um die Ansiedlerstellen so wenig wie möglich damit zu belasten. Die Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt hat sich bereit erklärt, hypothekarisch sicher zu stellende Darlehen bis zu 90 vom Hundert des Werts herzugeben, wenn die Gemeinde die selbstschuldnerische Bürgschaft für die Zahlung der Zinsen und Tilgungsraten übernimmt.

Wächtersleben. Das Preußische Beamtenseminar im zweiten Kriegsjahre. Das erste Preußische Beamtenseminar zu Wächtersleben kann zu Ostern auf ein fünfjähriges Bestehen zurückblicken. Es hat die Aufgabe, junge Leute mit abgeschlossener Volks- und Mittelschulbildung auf die Beamtenlaufbahn bei den Gemeinde- und Staatsbehörden vorzubereiten. Der ursprünglich zweijährige Kursus ist Ostern 1912 zu einem dreijährigen entwickelt worden, weil sich die Notwendigkeit herausgestellt hatte, den Schülern neben den beruflichen Kenntnissen die für das Einjährige-Examen erforderliche Allgemeinbildung zu verschaffen. Die Zahl der Schüler ist fortwährend gestiegen, die Anstalt ist bis jetzt von 232 Schülern besucht worden. Die Schlußprüfung haben 94 Schüler abgelegt, 91 haben sich, z. T. aus der II. Klasse, mit Erfolg

der Einjährigen-Prüfung unterzogen. Zur Zeit stehen 176 Schüler im Felde, 65 traten als Kriegsfreiwillige ein, 16 sind gefallen, 4 ehemalige Schüler sind zu Leutnants befördert worden. Trotz des starken Rückgangs der Schülerzahl durch Einberufung zum Heeresdienst erlitt der Unterricht keinerlei Unterbrechung. Die Klassen sind sämtlich ausreichend besetzt. Außerordentlich lebhaft war die Nachfrage der Behörden, besonders der Gemeindeverwaltungen, nach Schülern des Beamtenseminars für die Büros; die Wünsche der Behörden überstiegen bei weitem die Zahl der zur Entlassung gekommenen Schüler.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 13. April 1916.

Der Dienstknecht Hermann Töpe aus Preitz erhielt 6 Mk. Geldstrafe ev. 2 Tage Haft, weil er seinen Dienst bei dem Landwirt Seidler in Altenroda ohne Grund und Urliche verlassen hatte.

Wegen Unterschlagung wurde der frühere Bürolehrling Fritz Weise aus Nebra mit einem Verweis bestraft.

Gleiche Strafe erhielt der Schulknabe Kurt Franke hier wegen Diebstahls.

Bekanntmachung.

Um den gewaltigen Andrang bei der Brotmarkenausgabe künftig zu vermeiden, werden von jetzt ab Marken nur nach folgender Aufstellung verabfolgt:

- 8-9 Altenburgstraße, Unter der Altenburg, Brauergasse, Bleichplan, Blücherplatz, Bahnhofsstraße, Am Unterbrunnen, Entenplan, Großwangerstraße.
- 9-10 Breitestraße, Fürstengasse, Am Obertor, Am Oberteich, Promenade, Wasserweg.
- 10-11 Kollerhof, Lämmergasse, Kirchweg, Klippenteich, Markt, Lederberg, Pfarrgasse, Laternengasse, Am Schloßberg, Schloßgasse, kl. Schloßgasse, Grabenmühlenweg und Grabenschleufe.
- 11-12 Reinsdorferstraße, Neue Reihe, Poststraße, Rosental, Privatstraße, Wilhelmstraße.

Wer von den Empfängern in den für sie bestimmten Stunden nicht erscheint, erhält keine Marken. Nebra, den 11. April 1916. Die Polizei-Verwaltung.

Das rote Kreuz

erläßt jetzt in den Blättern einen Aufruf um neue Liebesgaben für die im Felde stehenden Truppen.

Insbesondere werden erbeten:

Zigaren, Zigaretten, Rauch-, Kau- und Schnupftabak; Schokolade, Fruchtsäfte, Marmeladen, eingemachtes Obst und Gemüse, Handtücher; Schreibbedarf aller Art; Briefpapier und Umschläge, Postkarten, Bleistifte; Bücher und illustrierte Zeitschriften; Musik-Instrumente und Unterhaltungsspiele.

Alle Gaben sind ausdrücklich für die Krieger an der Front bestimmt.

Es ist Ehrenpflicht und Dankespflicht, die Bitte zu erfüllen.

Auch unsere Gemeinde wird wiederum um Liebesgaben der bezeichneten Art gebeten. Sie werden gern zur Weiterbeförderung in der Pfarre entgegengenommen.

Frau Oberpfarrer Schwieger.

Zitronen

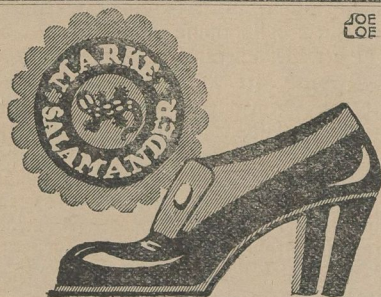
empfehlen

Waldemar Kabisch.

Oelsardinen

empfehlen

Waldemar Kabisch.

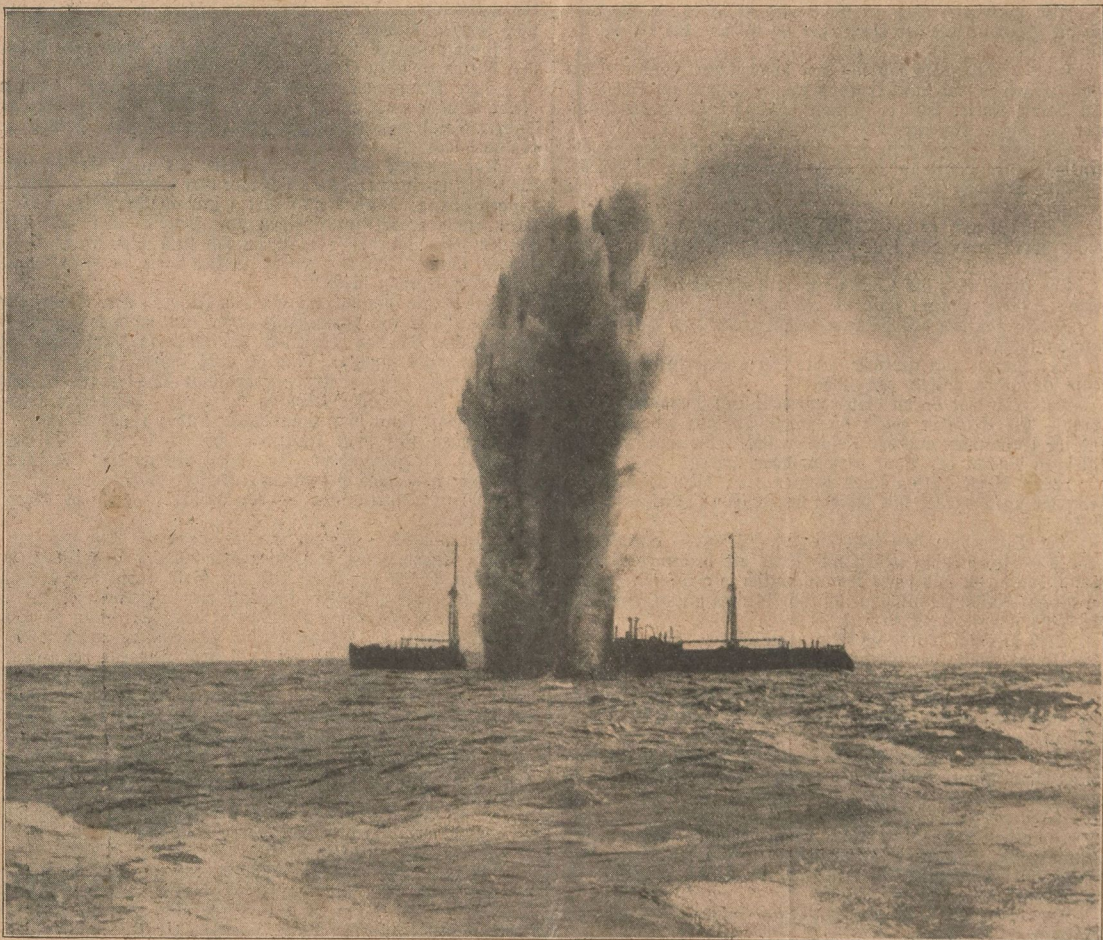


Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
 Expedition und Annoncen-Zunahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.



· Vom Unterseeboot-Krieg: Ein Torpedotreffer.

Der letzte Trumpf.

(Fortsetzung.)

Gesellschaftsroman von Guido Kreutzer.

(Nachdruck verboten.)

Ein paar besser angezogene Herren — einige wirklich distinguierte Ladies — hin und wieder ein Quadratmeter Raum, auf dem sich nicht zwei Menschen rücksichtslos aneinander vorbeidrängten . . . das war der berühmte „cercle privé“!

Wenn Du hier wirkliche Eleganz sehen willst, mußt Du abends bei Ré soupieren oder die Nizzaer „Brezelbahn“ unsicher machen oder im Sporting-Club beim Vaccarat braune Lappen pflastern!“ resümierte Jochen Stork, der sich in seinen vierzehn Tagen Refonvaleszenz anscheinend schon recht gewissenhaft umgesehen hatte. „Aber ich denke, nachgerade wär's an der Zeit, daß Du Deinen Obulus opferst. Soll ich Dir dabei Samariterdienste leisten oder wirst Du's allein schaffen?“

Und er war heilfroh, als sich sein Intimus ohne Befinnen für die zweite Möglichkeit entschied. Mit verdächtigem Eifer heurlaute er sich, verabredete noch schnell: — „In einer Stunde im Atrium!“ und verschwand dann fluchtähnlich in einen der Nebenäle, wo er „etwas Bekanntes“ entdeckt hatte, dem er unbedingt „den rechten Vorderlauf“ schütteln mußte.

Der junge Drawehner Herr aber trat an den nächsten Tisch. Da herrschte unerhörte Aufregung; alles sprach und gestikulerte wild durcheinander; eine helle Frauenstimme überschallte das Chaos mit ihrem ekstatischen: — „une série! une série!“

In der Tat hatte die unberechenbare Chance neunmal hintereinander die Transversalen bevorzugt. Sie kam noch öfter! Selbstverständlich kam sie noch mindestens ein halbes Duzend mal! Solche Glückssträhne kannte man ja zur Genüge; und ein Narr, wer sie nicht ausnützte!

Also vorwärts, was an Gold und Plaques da ist, raus auf die Transversale der Douzaine de milieu, die 13, 14, 15, 16, 17, 18!

Hans Krottendorf sah sich den hysterischen Zauber einen Moment an; er war Laie, er stand zum erstenmal am Spieltisch von Monte Carlo; aber er glaubte nicht so recht an die Langmut der toten Maschine.

So setzte er, aus rein dickköpfigem Widerspruchsgeist, als Einziger einen Louis auf die trois derniers — die 34, 35, 36.

Der Croupier zog den Hebel an, die Kugel begann ihre Kreuzfahrt.

Totenstill war es am Tische; man konnte eine Stecknadel fallen hören; nur das leise nervenpeitschende Schnarren der Maschine.

Die Kugel fiel; der Chef de partie näselte lakonisch sein: „Trente eing, rouge, pair et passe.“

Wieder rauschte das Stimmengewirr auf; doch diesmal im Entrüstungssturm.

Der Zauber war gebrochen; die Serie abgerissen; und die trois derniers hatten gewonnen!

Natürlich war daran dieser unerwünschte Neuanfömling schuld! Als Einziger gegen die ganze Bilanz zu operieren und ihr Unkummen aus der Tasche zu locken, die nun im unerföhllichen Rachen der Bank verschunden waren!

Wenn Blöde hätten töten können . . . doch da kam der Croupier schon wieder mit seinem monotonen: „Faites votre jeu!“

Der Drawehner ließ Gewinn und Einsatz — lumbige 60 Francs — seelenruhig stehen und hatte die heimliche Genugung, daß dieser und jener des anfänglich so empöorten „Chors der Rache“ klammheimlich zu ihm überschwenkte und gleichfalls die trois derniers pflasterte.

Doch diesmal wurde es keine neue Serie. „Zéro!“ nölte der Croupier.

Der ganze Tisch hatte das Nachsehen! Hans Krottendorf wandte sich ab, um weiter zu schlendern und vielleicht wieder irgendwo an einem Trente-Tisch sein Heil zu versuchen.

Da stand er vor den Blöds, seinen Gutsnachbarn, die auf ihrem Minimum Kraiweisen die besten Remonten der Provinz zogen.

Donnerwetter, war das eine Ueberraschung!

Im ersten Moment startete er die beiden kaum mittelgroßen Leuten wie leibhaftige Gespensier an. Und erst das lustige Lachen der Dekonomierätin erinnerte ihn wieder an seine Kavalierspflichten.

Der alten Dame küßte er die Fingerspitzen, ihrem Gatten schüttelte er die Hand.

„Aber meine Herrschaften, wie ist mir denn — erzählten Sie mir beim Abschied vor drei Wochen nicht etwas von der

Generalversammlung des Bundes der Landwirte, an der Sie in Berlin teilnehmen wollten?“

„Schon am zweiten Tag erledigt!“ berriet die Gutsherrin von Kraiweisen fröhlich.

Und ihr Geliebtester sekundierte, wobei in seinem vollbart-unwallten kupferroten Gesicht tausend lustige Fältchen aufsprangen: „Bloß, wissen Sie, Krottendorf, so die allwinterliche Bettenreise haben wir uns diesmal ein bißchen bequem gemacht und sind dafür lieber auf'n Dremmelchen hier runtergestiebelt. Muß man sich doch auch mal wieder ansehen — das olle Raubneß! Denn das erste und letztemal haben wir die Riviera auf unserer Hochzeitsreise bedökert.“

„Na, hören Sie mal, trauktes Jungchen — viel hat sich hier inzwischen aber nicht verändert! Beispielsweise“ . . . er kniff listig das linke Auglein zu, wodurch er affkurat wie ein Waldschrott ausah . . . „also ich hab doch weiß Gott ein gutes Gedächtnis und hab jetzt wie'n Schießhund aufgepaßt — ja nämlich die Damen, die son beunruhigend „einnehmendes“ Wesen haben . . . also hören Sie, die sind ja schon damals alle hier gewesen?! Alle, sag ich Ihnen! treu und brav! und alle sehen sie noch genau so aus! Ja also bitte — ich kann mir das nicht erklären? wie kriegen diese ulkigen Würmer das bloß fertig, so lange zu leben? ist denn die Luft hier so konservierend oder . . .“

Jetzt aber fuhr die Dekonomierätin ihm doch in die Parade.

„Ich — seh ein Mensch so 'nen Fagenmacher! Haben Sie das von ihm gedacht, Herr von Krottendorf? Guet sich auf der Hochzeitsreise fremde Damen so genau an, daß er sie noch nach dreißig Jahren wiedererkennt!“

Zwei prächtige alte Leuten! Wie ein Kocher de bronce hier mitten zwischen all dies sluddrige Volk geket!

Dem Drawehner wurde es warm ums Herz. Erst zu dieser Stunde empfand er klar, wie nah er in den anderthalb Jahren Pflüchterfüllung schon seiner ostpreußischen Heimat gekommen war.

Und verlegte mit einem Lächeln, das nicht skeptisch und nicht süffisant war, sondern sich ihm von innen heraus auf die Lippen zwang: „Es geschah sicherlich nur als Vergleich, gnädige Frau, und gehört im übrigen zur Praxis aller verliebten jungen Ehemänner — damit sie sich stets von neuem überführen können, daß die eigene Gattin doch die schönste und beste aller Frauen bleibt!“

Sie drohte ihm lächelnd mit dem Finger. Der Dekonomierat aber hatte ihn kurzerhand unter und erklärte begeistert: „Rein haben Sie das gedeichelt, Krottendorf! Viel besser hätt ich's auch nicht können! Sag ich nicht immer, Tina — es ist ein Jammer, daß wir keine mehrfähige Tochter haben; sonst müßt' er sie tot oder lebendig heiraten. Denn mit solcher Nachbarchaft kann man eine Masse Bilder rausstecken!“

„Sagen Sie mal, Jungchen, seit wann sind Sie denn eigentlich hier gestrandet? So — seit gestern erst! Natürlich haben Sie noch keine Bekannten entdeckt? Wen — den Stork? Aber Mannchen trauktes — der gehört ja auch zu unserer nassen Kunde!“

„Ja nämlich — hie guet teufsch allewege! Also wir haben jetzt acht Tagen einen veritablen Stammtisch konstituiert, der sich jeden Abend gegen elf Uhr im Grill room des Café de Paris einfindet. Lauter ausgesprochene Charaktere, sag ich Ihnen. Auch aus Ihrer Berliner aktiven Zeit gibts ein paar Reminiszenzen: — Generalkonjul Gerstenberg nebst Tochter und Schwiegerjohn; dann der dicke Graf Hüsgem, der jetzt als Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt der Reichsarmee mannhast in die Speichen fällt — sagt — wollte ich sagen und reumütig an die Pariser Bummelzeit im Botischasterpalais am Quai d'Orsay zurückdenkt. Auch Ramon Branco ist seit voriger Woche hier aufgetaucht — der brasilianische Finanzmagnat und „ichöne Mann“, der Berlin seit drei Jahren mit seiner Riesengründung auf'n Kopp stellt, wobei

Hans von Krottendorf hatte sich ich erblassend aufgerect.

„Von wem sprechen Sie, Herr Dekonomierat?“

Der winkte lachend ab.

„Hab ich doch gewußt, Jungchen, daß Sie bei dem Namen spannen würden! Sie kennen ihn natürlich wie'n Dreier? Na klar — wer kennt an der Spree nicht Ramon Branco?! Ist doch der Mann des Tages überhaupt! Der Metter in der Not, der den Berliner oberen Zehntausend endlich das heiß-ersehnte Niesen-Luxusetabliement im Freien schaffen will!

Jetzt aber macht er im Gründen hier 'ne kleine Erholungs-
pause. Und wenn Sie sonst nichts Vernünftigeres vorhaben
und uns heut' abend das Vergnügen Ihrer Gesellschaft schenken
wollen . . .

Seine Gattin aber legte das gutmütig rosig Gesicht in
ernste Falten und fischelte verdächtig: „Sagen Sie, Herr
von Krottendorf — Sie haben doch damals in Berlin viel Ver-
kehr gehabt — natürlich kennen Sie auch seine Verlobte, Fräu-
lein Sella Warnegg?“

Ruhig bleiben! Ganz gelassen! Nerven und Muskeln
strafften sich ihm zum Zerreißen.

Doch das Nücheln blieb und die Antwort klang kaltblütig:
„Ja, gnädige Frau, ich hatte wiederholt den Vorzug, mit Fräu-
lein Warnegg zusammenzutreffen. In erster Linie natürlich
gesellschaftlich, dann aber auch sportlich. Sie war, wie ich,
Mitglied des Reichsverbandes für deutsches Halbblut; da haben
wir im Concours hippiques wiederholt gemeinsam Konkur-
renzen bestritten.“

„Als wir uns — nicht wahr, Adolf — jetzt in Berlin bei
Bieber fotografieren lassen, sahen wir auch ihr neuestes
Bild ausgestellt. Danach zu urteilen, muß sie ja wunderschön
sein.“

„Sie ist es auch, gnädige Frau!“ sagte der Dravehner
zwischen den Zähnen.

Die Defonomierätin merkte es nicht; überhaupt gefiel
ihr dieser Afoinismus sehr wenig; sie wollte mehr hören über
die fabelhaft interessante junge Erbin, die ihr noch nie be-
gegnet war, trotzdem sie mit ihrem Adolf jeden Winter meh-
rere Monate in Berlin saß und über die Chronique scandaleuse
besser informiert war, als mancher Einheimische.

So suchte sie bedauernd die Achseln und leitete in mütter-
lich wohlwollendem Ton vorsichtig über: „Trotzdem tut sie mir
leid! Wenn man so bedenkt — erst dreiundzwanzig Jahre soll
sie sein und hat schon beide Eltern verloren, lebt mit ihrer
Gesellschafterin und einer alten Tante ganz allein in ihrer
Grunewald-Villa . . . ja, was müssen ihr da die vielen Millio-
nen, die der Papa Kommerzienrat hinterlassen hat?“

Das gab dem alten Stoppelhoppers Veranlassung zu ge-
räuschvoller Seiterkeit.

„Gott, Tindchen, daß Ihr Damens Euch doch immer an-
derer Leute Kopp zerbrechen müßt! Nu bitt ich Dich um
tausend Achtgroßentücke — bild Dir jetzt bloß noch ein, das
trauffte Marjellchen sitzt von früh bis spät hinterm Ofen und
weint sich die Augen aus! Ich — die denkt dar nicht daran.
Die wird schon wissen, was sie mit ihrem Geld anfängt. Und
wenn sie wirklich begriffstüchtig sein sollt . . . na, ich schätz,
dann wird ihr der Branco 'n bißchen dabei helfen!“

Doch diesmal kam er mit seiner weisheitstriefenden Logik
vor die unrechte Schriede.

Im Gegenteil — er hatte nur ein neues Problem aufge-
deckt, dessen sie sich sofort versicherte.

„Ja, sagen Sie, Herr von Krottendorf — verhält es sich
wirklich und wahrhaftig so, daß die beiden schon seit drei
Jahren verlobt sind?“

Der ehemalige Garde-Dragonier hätte aufschreiben mögen:
„Laßt mich doch in Frieden! Was geht Sella Warnegg mich
noch an? Das muß ja alles, alles vorüber sein!“

Und doch verlegte er unverändert lebenswürdig: „Ich
glaube wohl, daß Sie recht unterrichtet sind, gnädige Frau.“
Sie schüttelte saunungslos den Kopf.

„Ja, aber um Christi Barmherzigkeit — warum heiraten
sie denn nicht endlich? Wenn man zwei oder drei Millionen
hat und sich liebt, ist's doch eine Sünd und Schand, die schönste
Zeit so zu verläppern! Die paar Jugendjahre bringt einem
nacher keiner zurück!“

„Nein, gnädige Frau — die bringt einem keiner zurück!“
sagte der Dravehner kalt.

Der Defonomierat blach setzte sich langsam in Bewegung,
den vorderen Sälen zu — wobei er in dem heillosen Gedränge
seine stämmige Gestalt als Brellbock benutzte.

„Nu laßt schon endlich das Marjellchen in Frieden, lieben
Leute! Man soll nie was verrufen — nacher passiert sofort!
Wer weiß — vielleicht sind das zwei ganz moderne Herrschaften
und haben sich in den Kopf gesetzt, anstatt in der Kaiser-Wil-
helm-Gedächtniskirche sich in der Rue d'Augsbourg hinter dem
Hotel Métropole trauen zu lassen! Ich mein, das wäre eine
sehr plausible Erklärung dafür, daß sie übermorgen eintritt
und telegraphisch im Cecil-Hotel Zimmer bestellt hat.“

Da hatte der Dravehner Hans das ganz bestimmte Ge-
fühl, als lege sich ihm ein eiserner Keisen um die Stirn, der sich
immer fester, immer fester zusammenpreßte.

Nervenleidende, Nervöse,



Nervenschwäche, Ueberarbeitete usw
folgt den Rathschlägen des Herrn Dr. med. Hermann
Lefert das Büchlein „Dr. Hermanns neue Heil-
methoden“ und es wird euch sicher zum Wohle ge-
reichen. Das Buch enthält die unübertroffenen
Kurmethoden des Herrn Dr. med. Ludwig Heumann
in Ebersroth (Wagern), dessen tausendfach bewährten
Rathschlägen man überall das größte Zutrauen ent-
gegenbringt, und die sich auch auf viele andere
Krankheiten, wie: Gicht und Rheumatismus, Lungen-,
Magen-, Darm-, Hämorrhoidal-, Blasen- und
Nierenleiden, sowie auf Asthma, Blutarmut, Bleich-
sucht, Arterienverkalkung (Schlaganfall), Erstarrungs-
krankheiten, offene Füße, Flechten usw. erwidern. Der
Verband des Buches erfolgt vollständig kostenlos durch: Ludwig
Heumann, Vertriebsstelle der Dr. Hermann'schen Mittel,
München A 485, Pillenreutherstraße 67.

Und auch diese Stimme, die irgendwo aus weiter Ferne
kam, hatte er noch nie gehört.

„Fräulein Warnegg wird übermorgen hier sein?“

Der Alte nickte gleichmütig. Aber erst als sie draußen im
Atrium standen, erledigte er das Thema.

„Warum nicht, Jungchen? Jetzt im Januar ist die Ri-
viera doch 'ne ganz akzeptable Gegend!“

Und nämlich die Sache ist die und der Umstand der, daß
sich das Brautpaar seit fast vier Monaten nicht gesehen hat.
Solange hatte der Branco wegen seiner Finanzgeschichten in
allen möglichen Weltwinkeln mit Konferenzen zu tun; ist ja
auch erst seit einer Woche hier. Da wird sie's wohl vor Seh-
sucht nicht länger aushalten können und kommt ihm ein paar
Kilometer entgegengetraut.

„Na und wie sieht's sonst, Krottendorf — lassen Sie sich
heut' abend im Grill room sehen?“

Alle Wunden wieder aufgerissen!

Er hatte den Baron Stord nicht, wie verabredet, im
Atrium erwartet; er hatte auch nicht den Grill room des Café
de Paris aufgesucht — er war mit dem nächsten Zug nach Nizza
zurückgefahren, wo er im Hotel de Luxembourg wohnte.

Jetzt saß er am weit geöffneten Fenster seines Zimmers
und starrte — über die blühenden Bäume der Promenade des
Anglais hinweg — auf die Ligurische See. Die Sonne war
schon fort; nur noch ein lichtloser Schein lebte am Himmel;
unten aber, über dem leise atmenden Meer, zitterte noch be-
rauschende Farbenhymphonte — vom blutigen Purpurrot bis
zum Ockergelb und Ultramarinblau. Tief süßlich, auf Korsika
zu, zog ein Dampf seine schwarze Fußfahne hinter sich her.

Hans Krottendorf rauchte, ins Dunkle träumend, seine
Zigarette. Die Erinnerungen frochen ihn an; und was er
langst gestorben wähnte, das erwachte wieder zu neuem, qual-
vollem Leben und reckte sich und wuchs — immer höher, immer
gewaltiger, immer drohender.

Sella Warnegg!

Da drüben aus den Schatten des sinkenden Abends stieg
es wie ein ausleuchtendes Traumbild: — eine ranke schlafte
Jungmädchengestalt, im rasierten ovalen Gesicht, die Augen
groß und dunkel und halb verschleiert, als lebten sie ihr eigenes
Leben und als wehrten sie sich, allzu tief in das wirre Alltags-
getriebe der Welt zu schauen. Und dann das rostbraune Haar,
das wie eine schwere Sturmwelle über die leichte Stirn floß;
der leise hochmütige Zug um Augen und Lippen.

Alles hatte der Dravehner Hans an ihr geliebt; alles
fügte sich harmonisch zusammen zu einem jungen blühenden
Menschenkind, dem seine heiße Sehnsucht nachgegangen war.

Sella Warnegg aber ahnte wohl diese Sehnsucht nicht.
Ihre Augen und Sinne hingen an Ramon Branco, dem über-
schlanken hageren Brasilianer mit der schon halb verbräunten
Jugend, dem straffen schwarzen, in der Mitte gezeichneten
Haar, dem leisen gelblichen Schatten des Gesichts. Ein Glied
der großen, kaum geahnten Welt, die irgendwo hinter den
Bergen liegen mußte; ein fremder, bunter, nie gefannter Wel-
gel; ein hinreißender Causeur, ein scharmanter Plauderer, ein
Gesellschaftsmensch par excellence, dem die Erde wohl ein
Tummelplatz seiner wirren Vergangenheit gewesen sein mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rennhufar.

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten)

1.

Oberleutnant Lukas von Herzen stand am Fenster seines Eisenbahnwagens und blickte träumend hinaus. Mit gleichmäßig stampfendem Geräusch sauste der Zug durch die buntgefärbte Herbstlandschaft, die sich rechts und links vom Gleise dehnte.

Die Gegend war Herzen lieb und wert, sie umschloß seine Kinder- und Jugendzeit.

Sein Auge eilte dem Zuge voraus, und hinter den im blauen Sonnenduft liegenden Hügeln konnte er bereits den altertümlich ehrwürdigen Schloßthurm sehen, der grau und verwittert über die Dächer der kleinen Residenz Waldmühl hinaustragte.

Es konnte nicht mehr weit sein. Dort war seine Garnison und gleichzeitig seine Vaterstadt, die er vier lange Jahre nicht gesehen hatte. Vier lange Jahre.

Drüben in Afrika hatte er mit seinem Husarenblut auf der Kriegsfreiheit gegen schwarze Mordbrenner die deutschen Ansiedler geschützt. Vier lange Jahre hatte er sich im sonnengedörnten Grasfeld der Steppe mit Morengas Scharen herumgeschlagen, mit Hunger und Durst gekämpft um das lumpige bishigen Leben. Dabei lag ihm garnicht soviel daran.

Eine hübsche Spanne Zeit war er fort gewesen; für manchen eine Ewigkeit, für manchen zu kurz, um Wunden zu heilen und Schmerzen zu mildern, um zu vergessen.

So stand es mit ihm, dem Oberleutnant von Herzen von den Kronprinz-Husaren. Er war damals gewissermaßen gesüchtigt. Natürlich „cherchez la femme!“ Eine Frau steck ja immer dahinter, er machte keine Ausnahme.

Die kleine blonde Schauspielerin hatte es gründlich verstanden, ihn aus der Fassung zu bringen. Und fast war er nahe daran gewesen, eine große Dummheit zu begehen: Sie zu heiraten — oder sich eine Kugel in den Kopf zu jagen. Dann hatte er aber doch einmal einen lichten Augenblick, und er durchschaute ihr Spiel. Sein alter guter Name reizte sie. Als Mann — da schienen einige seiner Kameraden sie auch zu reizen. Arzene war nicht ihr Fall und das ernüchterte ihn ein wenig, als er es erfuhr. Aber es saß ihm zu tief in den Knochen, und er kam doch nicht von ihr los. Da hatte ihn der dicke Bingold, mit dem er sich im Regiment am besten stand, den guten Rat gegeben: „Nach Afrika, mein Junge, in der Hitze dort verdunstet der Mumpitz in deinem Schädel.“

Es war nicht leicht gegangen, aber es war gegangen. Es hielt ihn ohnedies nichts in Waldmühl sonst, eher trieb ihn einiges fort.

Das Leben hatte ihm da draußen wirklich gut getan. Die neuen Sporen und das Khatzeug reizte ihn ja nicht, und auch des schnelleren Avancements wegen wäre er nicht hinaus gegangen. Da wäre ihm doch ein Genickbruch in allen Ehren lieber gewesen. Doch dann verlor er auch diesen Gedanken. Der schwere Dienst, die neue Umgebung, die neuen Ereignisse und Eindrücke verschleuchten manch' trübes Bild, manch' finsternen Gedanken, und nach und nach vergaß er manches, was ihm früher unbergänglich schien.

Lukas strich sich über den Kopf — der war wenigstens klar. Einen langgezogenen Pfiff gab die Lokomotive, das Zeichen, daß man sich der Station näherte.

Der Oberleutnant reckte die fehnige Gestalt, die von der langen Fahrt steif geworden war; er bog den sonnengebräunten, scharfgeschnittenen Kopf zum Fenster hinaus und sah auf die breite saubere Chaussee, die dicht neben dem Bahngleise herlief.

Ein Hügel gab ihr und dem Gleise eine scharfe Biegung. Als der Zug die Kurve nahm, zog Lukas Herzen keinen Kopf in das Dunkel des Kupes zurück, und sein Gesichtsausdruck verfinsterte sich.

Ein leichter Jagdwagen mit zwei Schimmeln bespannt kam auf der Chaussee im scharfen Trabe dem Zuge entgegen. Die Zügel hielten Mädchenhände. Die Lenkerin, eine schlanke, stolze Gestalt in einem enganliegenden, schwarzen Kleide, hielt straff die beiden Pferde am Zaum. Hinter ihr saß ein Diener, in schmucker, roter Livree. Durch den Pfiff der Maschine erschreckt, schauten die Tiere, bäumten sich und schlugen aus. Aber die kleinen Hände der Fahrerin verrieten doch Kraft, meisterten die nervösen Tiere und führten sie, ohne die Peitsche zu gebrauchen, im gewünschten Trabe weiter.

Sie hatte nicht Zeit den Kopf nach dem Zuge zu wenden,

sonst hätte sie das Gesicht Oberleutnants von Herzen bemerken müssen.

Er schien von diesem Anblick wenig erbaut zu sein. Seine Augen bekamen einen starren, finsternen Ausdruck, seine Lippen schlossen sich fest zusammen, und zwei scharfe Falten markierten sich auf der Stirn über der Nase. Er murmelte: „Soll das ein Omen sein?“

Dann aber setzte er die Mütze auf, hatte den Säbel ein, und piff das Signal: „Abgeessen!“

Die Bremsen knirschten, der Zug fuhr in die Halle.

Mitten auf dem Perron vor der Bahnsperrung standen eine Anzahl Husaren-Offiziere. Als sie Lukas von Herzen, der halb militärisch, halb freundschaftlich grüßend am offenen Fenster an ihnen vorbeifuhr, erblickten, drängten sich alle zu seiner Wagentür. Voran der dicke Bingold.

„Grüß Gott, Lukas!“ „Tag Herzen!“ scholl es ihm herzlich von allen Seiten entgegen, und an den freundlich lächelnden Gesichtern der Kameraden erkannte er, daß sie ihn in den vier Jahren nicht vergessen hatten. Ein Gepäcsträger eilte an Herzens Kupee und grüßte militärisch, als der Oberleutnant auf den Bahnsteig sprang. Er übergab ihm seinen Koffer, nannte die Adresse, und dann umringten ihn die Husaren.

Der dicke Bingold, den weder Manöver noch Extraritte zum Abmagern bewogen, war besonders gerührt. Am liebsten wäre er dem Freund um den Hals gefallen vor Freude, wenn sich das mit der Würde der Uniform vertragen hätte. Aber er nahm Lukas unter den Arm, den er nicht mehr los ließ. Der Oberleutnant fühlte sich ordentlich erwärmt von dem herzlichem Empfang, der ihm zuteil wurde.

Nachdem sich der Sturm der Gefühle gelegt hatte, blickte Bingold dem Freunde ins Gesicht.

„Na, mein Junge, laß dich ansehen. Ich habe schon gefürchtet, du kommst als Hottentotte zurück. So mit Ringen in der Nase und in einer karierten Badehose. Gott sei Dank, er ist doch kein Kaffer geworden.“

Herzen drückte lachend dem Freunde die Hand.

„Alter Junge, du brauchst um mich keine Angst zu haben, es ist alles in Ordnung!“

„Ja? Wirklich alles?“

Bingold schaute ihm prüfend ins Gesicht, aber der Blick wurde ruhig ausgehalten, und der Dicke schmunzelte wieder beruhigt.

Nun ging ein Fragen und Antworten los, so daß Lukas nicht wußte, an wen sich zuerst wenden.

Die Offiziere traten aus dem Bahnhof, um den Ankömmling nach Hause zu begleiten. Draußen auf der Straße gafften alle dem stattlichen jungen Afrikakrieger in der fremdartigen Khatuniform nach. Von den frechen Gassenjungen fiel manch ein kräftiges Scherzwort, und mancher hübsche Mädchenkopf wandte sich neugierig und kokett um. Es hatte sich in der kleinen Stadt, die natürlich jedes kleine Ereignis mit größtem Interesse verfolgte, schnell herumgesprochen, daß das Regiment einen Afrikaner erwarte.

„Na, was ist denn bei euch hier los, in zwei Jahren muß doch etwas passieren.“

„Ich habe um ein Viertelpfund abgenommen, ich wiege nur noch 224 Pfund,“ sagte Bingold tragisch.

„Ja, ja, der Gram zehrt,“ lachte Lukas, „ist sonst etwas von Bedeutung vorgefallen?“

„Hast du denn keine Zeitungen gelesen? Der alte Osterhut —!“

Der Dicke hielt im Sprechen inne und verzog sein Gesicht zu einer komischen Grimasse. „du drück' mir gefälligst nicht den Arm ab. Was ist denn nun schon wieder los?“

„Nichts, nichts, mein lieber Bingold,“ erwiderte Oberleutnant von Herzen. — „Es durchzuckt mich nur so.“

„Mich auch,“ stöhnte Bingold.

„Also was ist mit dem alten Osterhut?“

Die Stimme klang ganz ruhig.

„Tot ist er, tot, und hat seine Millionen seiner Tochter hinterlassen, hast du es denn nicht in den Zeitungen gelesen?“

„Habe, solange ich drüben war, keine angerührt. Wie lange ist denn der Rittergutsbesitzer übrigens tot?“

„Na, seit einem Jahr ungefähr. Schlaganfall. War wohl immer ein bißchen schwerer Kranker gewesen. Da habe ich ja auch noch die schönsten Hoffnungen. Aber ich verstehe nicht,



Schweizer Haubitzen-Batterie an der Grenze im Kanton Tessin.

daß dein Vater dir nichts vom Tode Osterhuts mitgeteilt hat, da du —!

Bingold sprach nicht weiter, er schien sich wohl verplappert zu haben.

Lufas blieb einen Augenblick auf der Straße stehen und ließ den Arm seines Freundes los.

„Na, was denn? Da ich — sprich doch zu Ende.“

„Nein, laß nur, es soll wohl eine Ueberraschung sein, hat ja noch Zeit.“

„Ach, eine Ueberraschung vom alten Osterhut für mich,“ er reckte seine Figur, „na ich bin neugierig, hoffentlich werde ich es erwarten können.“

Ueber sein Gesicht huschte eine Wolke, die aber keiner von den Kameraden bemerkte, mit Ausnahme Bingolds, der seinen Freund genau kannte. Der fühlte instinktiv, daß etwas nicht ganz in Ordnung sei.

Vor dem Hause Herzens verabschiedeten sich die Offiziere, nur der Dicke wurde von Lufas zurückgehalten.

„Du, Richard! Komm doch mal mit zu mir raus, ich möchte mit dir noch einige Worte sprechen.“

Sie stiegen die enge schmale Treppe empor zu der im ersten Stockwerk gelegenen Wohnung. Der alte treue Diener des Hauses öffnet die Tür. Er starrt den Ankömmling wie geistesabwesend an, und schien ihn im ersten Augenblick gar nicht zu erkennen. Dann rief er plötzlich aus:

„Ach du mein lieber Himmel! Der Herr Oberleutnant, und so plötzlich, ganz ohne Anmeldung.“

Lufas streckte freundlich seine Rechte dem alten Werner entgegen, der schon seit über 30 Jahren in den Diensten der Familie stand, und Lufas' guter Kamerad seit dessen frühesten Jugend gewesen war. Er grüßte freudig nach der Hand seines jungen Herrn, den er abgöttisch liebte und wollte sie in aufwallender Freude küssen, aber Lufas entzog sie ihm.

„Laß gut sein, Alter! Ich wollte erst morgen kommen, aber ich hab's mir überlegt. Hoffentlich habt ihr für mich Platz, auch wenn ich mich nicht vorher angemeldet habe. Sind meine Zimmer in Ordnung?“

„Aber natürlich, Herr Oberleutnant, wir erwarteten Sie ja schon morgen. Ach, was wird der gnädige Herr sagen, der ist gar nicht hier, und kommt erst gegen Abend nach Hause.“

Der Alte war ganz aufgeregert und trippelte ratlos hin und her.

„Na schön, macht ja nichts,“ sagte Lufas, „ich werde es mir unterdessen bequem machen.“

Er entließ den Diener und blieb mit Bingold allein zurück. Liebsvoll strich er mit der Hand über den alten Mahagonitisch, ging ans Fenster und sah hinaus auf die enge Straße.

die jahrelang seine Aussicht gewesen war, guckte in alle Ecken, schaute die Bilder an den Wänden an und genoß die Erinnerung an die vielen Jahre, die er hier verbracht.

„Alles so wie ich es verlassen habe!“

„Hoffentlich hat sich wenigstens in deiner Stimmung einiges geändert,“ sagte Bingold, „obgleich du mir diesen Augenblick nicht so gut gefällst, als ich es haben möchte. Was hattest du denn vorhin, als ich den alten Osterhut erwähnte?“

„Ich? Die Nachricht hat mich ein wenig — überrascht und ehrlich gestanden nicht angenehm. Jetzt kannst du mir wohl auch sagen, Richard, welcher Art die Ueberraschung ist, die man mir zugebracht.“

„Na, gar so unangenehm ist sie nicht, wie du denkst. Es gäbe Leute, die sicher sehr froh darüber wären. Du hast nämlich noch ein bißchen mitgeerbt.“

„Ich? und geerbt?“

„Herzens Gesichtsausdruck, der bis jetzt nur mißmutig war, wurde nun auch erstaunt.“

„Was denn?“

„Etwas, was dir sehr lieb sein könnte. Der alte Osterhut hat sein Gekütt deinem Vater vermacht, und das ist natürlich so gut, als ob es dir gehören würde. Dein alter Herr wird ja doch die Pferde nicht so sehr abnutzen.“

Der Vater des Oberleutnants war Kammerherr des Fürsten Egon von Waldmühl-Liebenstein.

Die Herzens waren eine alte Familie, aber arm. Ihr guter alter Name war der einzige Besitz, denn außer dem Gehalt des Kammerherrn aus der fürstlichen Schatzkammer, besaß die Familie kein Vermögen.

So wäre es begreiflich gewesen, wenn der junge Leutnant, der ein passionierter Pferdeliebhaber war, große Freude an den Tag gelegt hätte.

Die Leidenschaft für Pferde hatte Lufas von mütterlicher Seite geerbt. Sein Großvater mütterlicherseits war ein bekannter Herrenreiter gewesen, und hatte als Oberst-Stallmeister in den Diensten des Fürsten von Waldmühl-Liebenstein gestanden. Die Liebe und Leidenschaft für den edlen Sport war so das Blutserbe des Leutnants. Ein böses Erbe, wenn man arm ist, denn Pferde kosten Geld, viel Geld — ein ganzes Vermögen. So lange der Großvater lebte war der Marstall des Fürsten eigentlich die Kinderstube Lufas' gewesen. Stundenlang hatte er sich als Knabe dort herumgedrückt, und war mit den edlen Tieren so vertraut, daß sie sich geduldig von ihm streicheln und lieblosen lieben, und Zucker und Brot aus der kleinen Kinderfaust nahmen. Mit zehn Jahren war er schon ein ganz flotter, kleiner Reitermann.

(Fortsetzung folgt.)

Franzosen im Dorfe.

Von F. Künzelmann.

(Nachdruck verboten.)

Das Vielbesprochene, Längstangekündigte, daß wir gesungene Franzosen zur landwirtschaftlichen Arbeit ins Dorf bekommen sollen, das ist nun endlich Ereignis geworden. Das kleine, hübsche Bauernmädchen mit den Ringelböjnen über den Ohren, das uns morgens in aller Frühe die Milch ins Haus bringt, hat uns die große Neuigkeit gleich erzählt, ganz aufgeregert, mit roten Wangen und glänzenden Augen: „Die Franzosen sind da, und sie wohnen im Krüge, im großen Saale, und der Vorsteher hat sich schon welche geholt, und sie schlagen den Bach aus. Ganz rote Hosen haben sie an.“

Ein paar Stunden später sehe ich von den oberen Fenstern unseres hochgelegenen Sommerhauses aus in der Feldflur schon hier und da die roten Hosen aufleuchten — die Franzosen sind also an der Arbeit. Das freut mich.

Unsere beiden Mägde erinnern sich im Laufe des Vormittags wüthiger, eifriger, ganz unaussprechbarer Einkäufe, die im Laufe des Vormittags beim Krüger gemacht werden müssen, der zugleich einen kleinen Kolonialwarenladen hat, und sie kommen beide sehr befriedigt und mit vielen Neuigkeiten zurück — sie haben die Franzosen gesehen.

„Nun weiß man wenigstens mal,“ sagt die eine, „wie die Franzosen aussehen, mit denen „Unsere“ sich herumhücheln müssen. Gott, was sind es doch nur für kleine Kerls, und man sollte gar nicht glauben, daß sie sich so wehren könnten.“

Und die andere, die im Krüge steht, die beste Tänzerin im Dorfe zu sein, sagt: „Ich hatte sie mir überhaupt hübscher vorgestellt.“

Und damit sind die Franzosen erledigt.

Gegen Mittag, als ich zur Post gehe, finde ich die Dorfstraße lebhafter als sonst, und nicht nur Kinder, sondern auch Frauen und Mädchen stehen vor den Hofthüren. Sie wollen alle die Franzosen sehen, die gleich von der Arbeit wiedertommen müssen. Selbstverständlich ist von nichts anderem als von den Rothosen die Rede. Eine jede will wissen, wie denn nun die Franzosen eigentlich aussehen, mit denen sich „Unsere“ so herumhücheln müssen. Unsere Bauern wußten ja bislang von Frankreich ungefähr so viel wie der gebildete Franzose von Deutschland —: also gar nichts. Frankreich war das Land, wo wir 1870-71 gekämpft und gesiegt hatten, das Land der Rothosen und des roten Weins, den sich der Bauer selten genug leistet. Das war die ganze ländliche Wissenschaft von Frankreich. Im übrigen lag es „weit weg“.

Und nun war es plötzlich für alle so grausam bedeutungsvoll und wichtig geworden.

Die stattliche, junge Frau des Vorstehers begegnet mir auch und ich frage sie, was sie denn zu den Franzosen jagt.

„Ei sind alle so lang,“ sagt sie lächelnd. („Sie sind alle so mager.“)

Ich gehe lachend weiter und sehe förmlich das gute, dampfende Mittagessen vor mir, das die Rothosen auf dem Vorsteherhose, nein, im Dorfe bekommen werden. Hier denkt niemand daran, sich in würdeloser Weise mit den Franzosen anzubiedern, aber sie sind Arbeiter, sie sind willkommene Helfer und schließlich sind sie „doch auch Menschen, die ihre Pflicht getan haben wie unsere auch,“ sagt der Schmied, und sie haben nun das Unglück oder Glück gehabt, in Gefangenschaft

zu geraten und unfreiwillig unsere Helfer und Gäste zu werden. Ich sage absichtlich —: Gäste. Denn eine der liebenswertesten Eigenschaften der Deutschen, der Landleute zumal, die Gastfreundschaft, regt sich auch diesen Gefangenen gegenüber, die so „lang sind“, und ohne daß es mir eine der Frauen versichert, daß auf allen Höfen, wo Gefangene arbeiten, besonders gut „zugekocht“ werden wird. „Mit Gefangenen muß man immer Mitleid haben,“ sagt mir eine Alte, und die anderen nicken. Keine denkt mehr daran, daß die Rothosen Feinde sind, daß sie auf „Unsere“ geschossen haben, und daß es leicht möglich ist, daß gerade diese Gefangene hier diesem Dorfe Trauer und Leid zugefügt haben, daß sie jetzt so gastlich aufnimmt. . .

Nach zwei, drei Tagen haben sich alle, sogar die Kinder, schon an die fremdartige Erscheinung der Franzosen gewöhnt. „Das Neue ist davon,“ sagt der Vorsteher und lacht: „Und das ist auch man gut.“ Aber allgemeyn werden sie als höfliche, anstellige Menschen, als fleißige Arbeiter gelobt. „Wenn sie mal ein Butterbrot oder ein Flasche Bier extra kriegen,“ sagt der Schmied, „dann springen sie hoch.“ Einer der Gefangenen, ein Landwirt, der durch Geberden zu verstehen gegeben hat, daß er selbst 12 Kühe und 4 Pferde hat, und Schweine und Hühner und Gänse auch, hat sich schon als Wäher beim Kleeholen Ruf und Anerkennung erworben. . .

Sie sind fast eine Woche da, unsere rothohigen Gäste, als mich der Vorsteher eines Nachmittags zum Dolmetscher holen läßt —: in der Wiese, wo ein Graben verlegt werden soll, wo Gitter umgestellt werden müssen, wo eine Tränke angelegt werden soll, kämen sie nicht „überein“.

Ich finde den kleinen Trupp mit den zwei Wachsoldaten dabei in zielender Aufregung über einige Weidenstümpfe, die sich im Boden gefunden haben und ihrer Entfernung hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen. Den beiden deutschen Soldaten geht die Sache nicht geschwind genug. Ganz erfüllt von ihrer deutschen Sachlichkeit wissen sie nicht, daß Franzosen nur dann Lust zu einer schwierigen Arbeit haben, wenn die Arbeit zur Haupt- und Staatsaktion verwandelt wird. . . Ich schlage also eine kleine Schwaig und Rauchpause vor, und während die Rothosen eine Zigarette rauchen, die sie jubelnd als französische begrüßen — es sind aber elsässische! — reden wir erregt und gewichtig über diese Weidenstümpfe da, steigern uns in einen rechten Zorn gegen sie, und jeder nimmt alle Kräfte zu einem neuen Angriff zusammen, bei dem sie denn auch schon ganz hübsche Erfolge haben.

Die Zigarette und die französische Ansprache hat die Herrn Rothosen in die beste Laune versetzt. Zwei stämmige Nielen, die durchaus nicht „lang“ waren, und in denen ich gleich Arbeiter aus der Pariser Halle ahnte, tauschten im schönsten Pariser Jargon Vermutungen darüber aus, wer und was ich denn nun wohl sein könnte. Und als ich mich dann zu ihnen stelle und gleich in ihrer

Tonart ein Gespräch über Paris mit ihnen anfangs, steigt Ueberzeugung und Hochachtung ins Grenzenlose, und als ich ihnen erzähle, daß ich viele Jahre in Paris gelebt habe, freuen sie sich wie die Kinder. . . Dann suche ich mir einen heraus, dem ich klarmachen kann, was hier denn nun alles gemacht werden soll, und meine Wahl fällt auf den Eigentümer der zwölf Kühe und der vier Pferde. Er ist ein Landwirt aus dem Norden, ein hübscher Mann von dreißig Jahren ungefähr, unverheiratet und ganz unbefummert über das Schicksal seines Hofes, der im deutschen Besatzungsgebiete liegt.

Während wir ganz allein über die Wiese gehen, haben wir schnell ein kleines halbpolitiches Gespräch.

Mein Bauer drückt aus, wie sehr er sich über den Wohlstand, die Sauberkeit, die Schönheit der Dörfer wundert. „Und das außerhalb Frankreichs!“ sagt er. „Wir haben uns Deutschland und die Deutschen ganz anders vorgestellt.“

Ich will vermeiden vom Kriege zu sprechen, aber er fragt mich, wie es steht.

„Frankreich wehrt sich tapfer. . .“ sage ich.

„Verzweifelt,“ fällt er mir ins Wort: „Aber das wird nichts helfen. Früher habe ich unsern Offizieren geglaubt, die uns erzählt haben, man könnte Deutschland besiegen. Jetzt glaube ich das nicht mehr, denn ich sehe ja, wie stark und reich Deutschland ist.“

„Und die andern?“

Er zuckt die Achseln: „Sie glauben immer noch, wir wären obenauf. . . Ein paar wenigstens. Sie belügen sich selbst. Andere sehen auch, wie es steht. . . Und den meisten, den Verheirateten, ist alles einerlei, ob wir siegen oder nicht, wenn sie nur erst wieder bei ihrer Frau sein könnten. Das ist ihnen die Hauptsache. Sie fragen nach Frankreich nichts, und nichts danach, wer uns regiert. Und da haben sie eigentlich recht, denn unsere Regierung hat noch nie etwas getaugt.“

Aber das sagt er lachend und ganz vergnügt —: einen großen Schmerz hat er sicher nicht darum. Und da gerade die Körbe mit dem Kaffee auf die Wiese kommen, breche ich schnell das Gespräch ab, und wir kehren zu den andern zurück, die sehr aufgeregt sind, und sich sehr zu freuen scheinen: und zwar über die Nachricht, daß wieder ein großes englisches Schiff torpediert sein soll.

Dieser neue Beweis der Herzlichkeit des englisch-französischen Bündnisses freut mich sehr, und während ich nach Haus gehe, fällt mir das weiße Wort aus dem Rasenden Muz des Sophokles ein, daß die Kämpfenden mahnt, nicht zu vergessen, daß der Feind von heute der Freund von morgen sein kann, und daß sich Kampfgenossen leicht in Feinde verwandeln.

Ich bin sicher, daß uns Franzosen und Engländer dieses Schauspiel geben werden — und ich muß sagen, daß ich mich darauf freue.

Aus Haus, Hof, Küche und Keller.

Das alte Senfpflaster ist verpönt, weil es leicht schmerzhaftes Wafeln zieht, die unter Umständen noch höher werden können als die Krankheit, die es ursprünglich heilen sollte. Sobald dem Pflaster das Weiße eines frischen Eies beigemischt wird, unterbleibt die Wafelbildung.

Wie kann man einem regelmäßig bei jeder Erkältung wiederkehrenden Schnupfen entgegen?

Der Rat, den ganzen Körper abzukühlen, wirkt hierzu nichts. Oft genug ist damit eine vermehrte Erkältung verbunden, die noch Schlimmeres als den sonst üblichen Schnupfen im Gefolge hat. Sofern der Schnupfen nicht aus irgend einer Wucherung, die dann natürlich vom Arzt entfernt werden muß, herrührt, ist lediglich die Abhärtung der Schleimhäute von Erfolg. Diese wird erzielt, wenn man — das erste mal beim Aufstehen des Morgens am weitgeöffneten Fenster mit geschlossenem Munde — durch die Nase tief und sehr regelmäßig die kühle oder eiskalte Luft einatmet und dies mindestens zehnmal fortsetzt. Dies Einatmen durch die Nase ist täglich 8 bis 12 mal zu wiederholen. Der Erfolg ist meist überraschend.

Gefüllter Weißkohl. Ein schöner Weißkohlkopf wird von seinem äußeren Blättern befreit, dann wird der Strunk mit einem scharfen, spitzen Messer herausgeschnitten und ein Teil herausgezogen, so zwar, daß der Kopf nur noch fingerdick ist, jedoch genau zusammenfällt; derselbe wird nun rein gewaschen und auf ein reines Tuch zum Abtropfen gestellt. Sodann wird der innere Raum mit Kalbfleisch-Farbe fest angefüllt, unten ein Stück von dem Stengel darauf gedrückt, der Kopf gehörig gesalzen, mit Bindfaden gut verbunden und sodann in eine Serviette gleich einem Pudding eingebunden. Zwei Stunden zuvor wird er in fetter Fleischbrühe lang-

sam gekocht, dann auf ein Sieb samt der Serviette gelegt, aus der Serviette in die Schüssel überhoben und mit einer guten, kräftigen, braunen Sauce übergossen zu Tisch gegeben.

Warmer Kartoffelsalat mit Speck. Die Salatkartoffeln werden in der Schale gekocht, dann abgezogen, in Scheiben geschnitten und möglichst warm mit folgender warmer Sauce gemischt. Ein gutes Stück fetter Speck wird in kleine Würfel geschnitten, ausgebraten, die Oriben herausgenommen und warm gehalten, während man in dem flüssigen Fett zwei bis drei in kleine Würfel geschnittene Zwiebelchen gar schmort (sie müssen aber weiß bleiben). Dazu gibt man etwas Essig, am besten Zitronen, etwas Salz, weißen Pfeffer, eine Messerwiese Zucker und etwas saure Sahne, schmeckt ab und schüttelt die Kartoffelscheiben gut damit durch.

Sauerkraut mit geräuchertem Schweinefleisch. Das Kraut wird mit kaltem Wasser in einem Stück Gänse- oder Schweinefett zugelegt, dann wird ein Stück geräuchertes Schweinefleisch darin gekocht und wenn es weich genug ist, herausgenommen. Hierauf wird nach Bedarf ein Stückchen Schweinefett heißgemacht und eine in Scheiben geschnittene Zwiebel darin hellgelb gedämpft, dann kommen einige Kochlöffel voll Mehl darein, welche man ein paar mal aufschäumen läßt. Dieses rührt man hierauf an das Kraut, läßt es noch $\frac{1}{4}$ Stunde damit kochen und gibt es mit dem geräucherten Fleisch zu Tisch.

Wie bewahrt man Zitronen lange auf? Finden man sie in Salz einschichtet und zwar so, daß die Früchte gänzlich davon bedeckt sind. Will man etwa aufs Land zur billigen Zeit eine größere Menge Zitronen senden, so sind diese nach dem Empfang in guter trockener Buchenasche aufzubewahren.

Geschäftliches.

Habitale Haarentfernung. Unlebensame Gesicht- und Körperhaare auf unschöne Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Behafteten sehr wünschten. Im Mittel, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere veruchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verließen konnte, zumal dieselbe auch noch die Narben zurückließ. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma P. Wagner, Köln 67, Altmühlstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dastehet und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon angegriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196817 in die Patentrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 5 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Befestigung der Namenschilder an Bäumen.

Jeder Gartenbesitzer wird schon die Erfahrung gemacht haben, daß, infolge Dickerwerden der Bäume, oft der Draht, mit welchem die Schilder angebunden sind, tief in die Rinde eingewachsen ist. Bei starkem Winde kann solch ein Baum oder Zweig leicht abgebrochen werden.

Fay's
ächte Sodener Mineral-Pastillen
 Nachahmungen weisen man zurück.

Als praktisches Mittel ist zu empfehlen: Ein dünner weicher Blumendraht wird durch die Deje des Namenholzes gesteckt. Beide Seiten vom Draht werden auf einen Nagel oder dünnem runden Hölzchen aufgewickelt, und wenn man den Draht vom Nagel oder Holz herunterstreift, entsteht eine Spiralfeder. Die Spirale wird um den Baum, je stärker der Baum, um so länger der Draht, gemacht und befestigt. — Die Spirale gibt beim Stärkerwerden des Baumes nach.

Meine Kinder
 bekommen auch im Winter die so nahrhaften Eier denn ich konserviere sie im Frühjahr bei billigen Preisen mit **Garantol** und haltensieser tadelloser frisch

Magen- und Seiten Schmerzen entstehen dadurch, weil zu viele Magensäure die zarten Schleimhäuten im Magen angreift. **Mirrin-Magencia** nimmt die Säure fort, womit auch jeder Schmerz sofort aufhört u. Stuhlgang befördert. Kein Schwindel, hilft bei Koliken, Brust. etc. **H. Weiler, Niederbreitig b. Coblenz.**

5 Albanien	1.20 Alb., mont.
10 S. Marino	1.00 serb. Post
21 Kreta	1.00 kret. Post
14 Kreta	1.00 kret. Post
26 Kreta	1.00 kret. Post
Porto extra 12	12 alle Mon-1.20
unt. M. 20	-71 tenegro 7.
42 Serbien	4.25 verschied.
	Monate
	lagewesen.
Otto Bickel (gegr. 1890) München 19 Gg.	

Laubsägerei
 Kerbschnitt u. Holzbrand
 Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc.
 i. groß. Ausb. bill. Kat. L. grat.
 J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Seife
 etc. zur Probe ca. 9 Pf. aller nächstbesten Spezial-Sorten Mk. 3,95 frei. Patentwuschpulver, Salinik., Terpentin-Seifenpulver, echte Lilienmilchseife. **P. Holfter, Breslau S.**

Damenbart
 Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzelfirmiter. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. **Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.**

Fussbodenöl
 -Ersatz, staubbündend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.- p. 100 kg. inkl. Fab.
 Walther Strömer, Köln am Rhein
 Fabrik wasserlöslicher Öle.
 Telephon A. 1717 u. A. 1518.
 Schließfach 167.

Abgewinkt.

Kaufmann (hinter dem Ladentisch zu einem reduziert aussehenden Kunden): „Was wünschen Sie?“
Kunde: „Bitte, geben Sie mir eine Kleinigkeit!“
Kaufmann: „Bedaure sehr, das führen wir nicht!“

Alles wird wieder billiger

wenn man richtig wirtschaftet. Wer z. B. statt des teuren Butteraufstriches solchen von selbstbereitetem Zuderhonig verwendet, bringt seiner Wirtschaft erhebliche Verbilligung. Dieser ungemein wohlschmeckende Aufstrich wird denkbar einfach hergestellt. Zwei Pfund Streuzucker und der Inhalt eines Päckchens Salus-Honig-Aroma (bei Drogerien und Kaufleuten für 10 Pf. erhältlich) werden mit ¼ Liter Wasser aufgekocht. Zehn Päckchen Salus-Honig-Aroma verwendet portofrei gegen Voreinendung von Mark 1.00 die Coriolan-Gesellschaft m. b. G., Berlin-Schmargendorf.

Glaser-Diamanten
 gut und sicher (sicherend).
 Garantie! Umanteln! Zurücknahme!
 von 2.- Mk. an. Illustrierte Kataloge und abtelle Antennungen gratis u. franko.
Rudolf Grabowski, Hannover III.
 Mechanische Diamantwerkzeugfabrik.
 Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

Jeder Herr, welcher schön sich
 Pracht-Katalog No. 11 gratis und franko über wenig getragene Kavalier-Garderobe vom besten Publikum stammend.
Ulster, Praterstr. 11, 2-23
Anzüge, 1 u. 2 Rk., 7-30
 Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende **Geld zurück.**
J. Kalter, München, Tal 19.

Rheinwein
 Weißwein d. Liter und Flasche 1,00, 1,20 u. 1,50 Mk. Rotwein d. Ltr. u. Fl. 1,00, 1,20 u. 1,50 Mk. in Fässern teilweise von 20 Ltr. ab. 20 Fl. 20,50, 22,50, 26,50 u. 32,50 Mk. Taus. Anerk. i. Lief. auch von Deutsch. Fürsten. Garantie Zurückn. Alte und neue solvente Kundschaft 3 Monat Ziel. Bahnnachnahme 15%. Liste frei.
Weingut Heiligenhofsberg.
Ch. Abel, Königlicher Hoflieferant,
 Gensingen bei Bingen am Rhein.
Es ist wichtig sich bei Befellungen auf die „Gute Weiser“ zu beziehen.

Fahnen
Reincke, Hannover.

Brustbild Lebensgröße.
 Spezialität: Salatschilde, Ausrisung, auch nach Größe, Nachnahme oder vorheriger Einsendung von Mk. 2,50 incl. Porto und Verpackung.
 Emsbeth Uhr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

Angewandter Sport.
 „Wollen Sie vielleicht mit mir durch's Leben auf den Frauen inschen?“
 „Glaube nicht, daß mir Papa für Sie genug Benzin mitgibt.“
Ein zweideutiges Lob.
 Maler: „Madame, wie gefällt Ihnen mein Seesferum, ist er nicht sehr natürlich?“
 Dame: „O ja, zum Seesferum werden.“

Achtung!
Sommersprossen!
 Ueber ein vorzügliches Mittel dagegen, an sich selbst erprobt und glänzend bewährt, gibt Auskunft:
(Fr.) Emma Schorisch
Zittau i. Sa., Prinzenstr. 6.
Viele Dankschreiben und Anerkennungen!



Das Beste und Schönste ist immer ein Federhut, und „Atama“ Straußfedern bleiben zehn Jahre schön. Solche kosten: 40 cm lang 5.- Mk., 45 cm 8.- Mk., 50 cm 12.- Mk., 55 cm 18 Mk., 60 cm 25 Mk. „Atama“ Edelstraßfedern kosten 40 cm 15.- Mk., 45 cm 25.- Mk., 50 cm 30.- Mk., 55 cm 42.- Mk., 60 cm 48.- Mk., Schmale Federn, nur 15-20 cm breit, ½ m lang kosten nur 3.- Mk., 60 cm 6.- Mk. „Atama“ hat nur **Hesse, Dresden, Scheffelstraße.** Straußhalskrausen 5.- 10.- 40.- Mk., Hutkränze 10.- 12.- 18.- Mk. Reiter 1-60 Mk. Auswahl gegen Portiersatz, einzelne Federn per Nachnahme. Hutblumen im Karton 3.- 5.- 10.- Mk. **Neu: „Atama“ Perlenketten** aus 6 mm großen Perlen 6.- Mk. „5“ „ „ „ 5.- „ „4“ „ „ „ 4.- „

Teilzahlung
 Uhren und Goldwaren, Photo-Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck
 Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co., Berlin A. 390
 Belle-Alliancestraße 710.

Niemand hat gesunde Beine
 außer unseren Soldaten jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlichen Kampf durchzuhalten haben.
Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingschwüren, Aderheinen, Geschwulst, Entzündung, trockener Flechte, Salzlau, ruckender Flechte, Gelenkverdrickung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Ischias Hüftweh, Elephantiasis verlangen Sie Gratisbrosch.: „Lehren u. Ratschläge für Beineleidende“ von Sanitätsrat Dr. R. Weisse & Co., Hamburg G. 18.

Ueber das so sehr erfolgreiche u. durch zahllose freiwil. Anerkennungen beliebte **„Meyhoefer's Lungenheilmittel“** erteilt kostenlos Rat und Auskunft **Frau Lohhausen, Berlin SW., Kreuzbergstr. 46, Portal 1, vorn 4. Trp.**

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf diese illustrierte Familienblatt zu beziehen.

Was ist Lupa?
Lupa ist ein

Büutenformer
 • Vorseitliche volle Büste, welche beliebig regulierbar ist. Unentbehrlich für ganzes u. verdricktes. Heber 50000 Verkauf. Weiß. Büsten M. 3.50, bessere Qual. M. 4.50, m. Schlußl. M. 1.- mehr, mit Büstenhalter verleiht gerade Haltung M. 2.50. Ganz Neuhalter für starke Büsten M. 3.- • Lupa Korsett für Lupa Büstenformer. • Gummi-Krepp-Verbindungen. Prop. Joseph, Verdand geg. Nachn. nur von **Ludwig Paechner, Dresden 150.** • Kaufte Waren um od. zahlte Geld zur. • Katalog frei. **P. Kirsch, Braunschweig.**

Mebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ämtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 31.

Nebra, Sonnabend, 15. April 1916.

29. Jahrgang.

Asquith verteidigt sich.

Bei einem Frühstück, das in London zu Ehren der dort weilenden französischen Abgeordneten stattfand, brachte der englische Ministerpräsident Asquith einen Trinkspruch auf die französische Republik aus und sagte im Anschluss daran:

Die Beziehungen zwischen England und Frankreich haben bereits seit mehreren Jahren eine außerordentlich reiche Form angenommen und sich, wie ich glaube, jetzt auf unerschütterlichen Grundlagen festgesetzt. Sie sind während der Prüfungen dieses Krieges nicht allein Beziehungen der Freundschaft geblieben, sondern sie wurden zu Intimität und Liebe.

Dieser Tage hat der deutsche Reichskanzler erneut an die Sympathien der neutralen Völker appelliert, indem er das scheinbare Los Deutschlands (Geldkäse) als Opfer (O) und betonte, daß er ein im misserfolgreichen Kampf des Friedens sei. Der Kanzler erklärte, daß er am 9. Februar seine Vereinstimmlichkeit ausgesprochen habe, Friedensverhandlungen zu beginnen, aber daß damals, wie auch jetzt, der Feind sich gewandelt habe, darauf einzugehen. Wie sollen dann die Verhandlungen des Gegners gegenüber dem Sieger einmünden. Wir sind jedoch nicht geschlagen. Wir werden nicht geschlagen werden, und die Verbündeten sind durch ein feierliches Abkommen verpflichtet, keinen Sonderfrieden zu fördern oder anzubringen. Die Bedingungen, zu denen wir bereit sind, Frieden zu schließen, befinden sich darin, daß die Ziele, die wir die Waffen geführt haben, erfüllt werden. Diese Ziele sind bereits von uns im November 1914 dargelegt worden. Ich sage damals unter anderem, daß wir das Schwert nicht in die Scheide stecken werden, bevor nicht die militärische Vorbereitung Deutschlands vollständig berichtet sei.

Unsere Absichten waren nicht, Deutschland zu erzwängen (O), es von der Karte Europas zu verdrängen oder sein nationales Leben zu vernichten. Und weder, ebenso wie Frankreich, das Schwert aufzugeben, um zu verhindern, daß Deutschland, wofür wir an dieser Stelle wohl auch streben können, zu einer militärischen Wiedergeburt seiner Macht würde, die es beherrschern würde. Bei verschiedenen Gelegenheiten in den letzten zehn Jahren hat Deutschland sein Verhalten durchzuführen lassen, Europa zu beherrschen. Das Ziel der Verbündeten in diesem Kriege ist: die Erreichung dieses Zieles zu verhindern und den Weg für ein internationales Verhältnis vorzubereiten, das den Grundlag gleiches Rechts für alle Kulturstaaten sichern soll.

Wir wollen als Ergebnis des Krieges die Anerkennung des Bundesbundes, das internationale Problem durch freie Unterhandlungen und unter gleichen Bedingungen für die freien Völker so zu lösen, daß es nach dieser Regelung nicht länger durch den übermäßigen Einfluß einer Regierung erschwert oder gar erdrückt werden kann, einer Regierung, die sich in den Händen einer Militärdiktatur befindet. Das ist es, was ich beabsichtige, wenn ich von der Vereinigung der militärischen Oberbefehlshaber Deutschlands spreche: nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Aber das Los Belgiens, Serbiens und Montenegro spricht, sagte Asquith: Die Verbündeten sind die Beschützer, nicht allein der verfassungsmäßigen Rechte, sondern auch der Unabhängigkeit der kleinen Staaten und der tatsächlichen Entschädigung der schwächeren Länder. Meine Antwort an den Kanzler ist daher einfach: Die Verbündeten möchten das alle Belgien wieder hergestellt zu sehen, und sind jetzt entschlossen, diesen Punkt zu verwirklichen. Wir werden nicht dulden, daß Belgien vorzeitig durch den unmoralischen und schändlichen Abfall leiden wird. Seine Freiheit und das, was ruhmvoll geworden ist, muß zurückgegeben und wieder hergestellt werden.

Was die schwachen und launen Verfüge des Kanzlers anbetrifft, den Unterbeobachtung zu rechtigieren, indem er vorgibt, daß der Unterbeobachtung verurteilt worden sei, weil die Verbündeten von ihrer Vorherrschhaft zur See Gebrauch machten, um einen wirtschaftlichen Druck auf den Feind auszuüben, so ist dies ein anerkanntes Recht jedes kämpfenden Staates, so wohl in der alten, wie in der neuen Welt. Es gibt kein Beispiel, daß ein Neutraler durch die blockade der Verbündeten sein Leben verloren hat.

Wir wollen dankbar sein, daß wir zur Darstellung der Verteidigung unserer Sache nicht zu Beschwerden zu greifen brauchen, aber zu Verpflichtungen, wie es der deutsche Reichskanzler getan hat. Wir, die Verbündeten, treten Schulter an Schulter für die große Sache mit den wichtigsten Mitteln, mit den

Händen und mit reinem Gewissen. Wir haben den Willen, und wir haben auch das Vertrauen, daß wir die Macht besitzen, die Freiheit Europas zu verteidigen. Man sieht, Herr Asquith ist nicht mehr der Stummgestoßene der ersten Kriegstage, der Deutschland zerstückeln will, aber er leidet an heftigerer Wiedergeburt von Worten und Taten, immer noch beträchtlich.

Verschiedene Kriegs- und Nachrichten.

Deutsche Fortschritte bei Verdun.

Die Notizen des französischen Generalstabes erscheinen jetzt immer mit merklicher Verzögerung. General Betain erhofft eine Abwägung des unangünstigen Pariser Einkrudes seiner ersten Meldung über die deutschen Fortschritte zwischen Vosoge und dem Mittel-Rhein, durch einen wenigstens geringfügigen Abwehrerfolg. Aber auch ein solcher ist ausgeblieben. Mit der stehenden Tendenz vorgetragene deutsche Geländegewinne, die der berühmten Höhe 304 und den anderen noch französisch gehaltenen Höhen drohenden Gefahren, die Annäherung der Deutschen an den jüngst vom General Burtout als enorm wichtig bezeichneten französischen Stützpunkt, das Vorwärtsschieben der stark bewaffneten allerschützen Artillerie Betains, daß sich die Verteidigungslinien südlich des Foredammes nur im großen ganzen behaupten ließen — dies alles macht dem Verfasser der uns beschriftete allezeit zuverlässigen Nachrichten keine heulige Arbeit besonders schwierig.

Frankreichs Verdünnete und Verdrängung.

Wie der Voss. Bl. aus Amsterdams Bericht wird, fand auf der Pariser Konferenz noch eine besondere Besprechung zwischen Clemenceau und Joffre über die Lage bei Verdun statt. Joffre forderte Verstärkungstruppen, die Clemenceau ablehnte. Clemenceau war geneigt, ein kleines Kontingent abzugeben, das aber keinerlei Einfluß auf die Ereignisse hätte nehmen können. Darauf erbat Clemenceau telegraphisch die Ausbreitung der englischen Front an. Die drei Oberbefehlshaber beschloßen ferner, alles zu unternehmen, was die Abwendung des deutschen Druckes auf Verdun herbeiführen könnte.

Griechenland bleibt fest.

Die Regierung lehnte nach Schweizer Meldung die Forderung des Viererbandes wegen Durchmarsches von Truppen aus Skruia nach Saloniki über griechisches Gebiet ab, da Skruia vollkommen verheert ist. Am 13. März wurden auf der Insel allein 100 Todesfälle von Griechen durch Cholera festgestellt. — Der Waller Anzeiger meldet: Weltweite Ungewissenheit wurde durch die Botschaft des Reichs im aller Eile den Abbruch des Saloniki-Unternehmens vorbereitet. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Pariser Konferenz sich auch mit dieser Frage beschäftigt hat. Es sind alle Anzeichen vorhanden, daß die mit Trompetentönen ein-

einfach durch Fiktierung einer neutralen Stimme wird, nämlich der Nouvelles de l'Agence de Clemenceaux in Gené, wo ein englischer Offizier über Kleinigkeiten berichtet und den Überfluß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen rühmt. Solche von der Presse des Viererbandes verbreiteten Nachrichten seien aus den Fingern gelogen und ihr Zweck sei sehr dürftig. Herr und Voss in der Türkei würden niemals die Abgaben niedrigeren, bevor der Viererband einen vollen Sieg errungen habe. Das Geschwätz von Sonderfrieden sollte doch ein für allemal verschwinden.

Deutschland und Rumänien.

Ein Handelsabkommen.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Die aus Bukarest eingegangene Meldung, daß zwischen der rumänischen und der deutschen Regierung ein Abkommen zur Erleichterung des Warenverkehrs getroffen worden sei, ist nach unseren Erkundigungen zutreffend. Dieses Abkommen wurde am 7. April in Berlin vom Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und dem rumänischen Gesandten unterzeichnet. Danach verpflichten sich beide Regierungen, für den Bedarf des anderen Landes die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse, soweit der eigene Bedarf es zuläßt und mit einem Vorbehalt wegen Kriegsmaterials zu gestatten, und zwar ohne die Erteilung der Ausfuhrbewilligung von besonderen Genehmigungen abhängig zu machen; sie verpflichten sich ferner, einander grundsätzlich auch die Durchfuhr von Waren aus dritten Ländern zu gestatten.

Durch diese Abmachungen, in deren Durchführung noch besondere Maßnahmen in Aussicht genommen sind, beabsichtigen beide Regierungen, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien, die durch den Kriegszustand fast gelitten haben, soweit wie möglich wiederherzustellen und entsprechend den gegenseitigen Interessen zu erleichtern.

Das deutsch-rumänische Handelsabkommen darf in vieler Hinsicht als hochinteressant bezeichnet werden. Zunächst liegt eine bemerkenswerte Ergänzung der deutschen Lebensmittellieferung in Aussicht, während Rumänien bisher, obwohl es mit dem Abzuge seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse namentlich jetzt im Kriege völlig auf die Mittelmeische angewiesen, der Ausfuhr von Getreide usw. nach Deutschland und Österreich-Ungarn manchen Hindernis in den Weg legte.

Das lag daran, daß einlässliche Streife Rumänien, entgegen den wirtschaftlichen Interessen des Landes, seine Erzeugnisse gegen ein Verbot zu lassen. Lange Zeit hindurch hoffte man, durch Anschlag an den Viererband zu einer Angleichung der Gebiete Ungarns zu gelangen, die von Rumänien besetzt werden. Nur zögernd gab man den Mittelmeischen nach und nach etwas Getreide heraus, obwohl zwei Gernten zu verfallen drohten.

Wenn jetzt endlich Rumänien sich zu völliger Freigabe der Ausfuhr entschließt, so ist das ein Zeichen, und das ist das Entscheidende an der Sache, daß man auf einen Sieg des Viererbandes nicht mehr rechnet. Wir dürfen daher Rumänien's neue Haltung als einen Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten betrachten. Der hypothetische Einfluß des Viererbandes auf die kleinen Staaten ist dahin.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aber den Verkehrt mit Verbrauchsgüter hat der Bundesrat eine Verordnung erlassen, die sofort in Kraft tritt. Danach wird zur Regelung des Verkehrs mit Verbrauchs- und einer Reichszentrale als Verbote erlassen. Sie hat für die Bestellung der Bundesräte auf die kommunalverwaltenden, die gewerblichen und sonstigen für weiterverarbeitenden Betriebe sowie auf die Heeresverwaltungen und die Marineverwaltung zu sorgen. Der allgemeine Verbrauch in Haushaltungen, Anstalten, damit auch in Gasthäusern, Wäldern und Konfektionsbetriebe ist von den kommunalverwaltenden zu regeln; sie können insbesondere vorschreiben, daß jeder ein Verbraucher nur gegen Zutrafen gegeben werden darf. Der Reichsminister setzt die Ziffermenge für den Kopf der Bevölkerung fest, die dieser Regelung zugrunde zu legen ist.

Auf wiederholte Anfragen teilt der Kriegs- und Luftministerium mit, daß derjenige, der mehr als

Inserationspreis für die einpaltige Körperschaft oder deren Stamm 15 Pfg., bei Beitrags-Anzeigen 10 Pfg. Anzeigen pro Seite 25 Pfg. Zulieferer werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Zehn Kilogramm Rohstoffe oder mehr als fünf Kilogramm Tee im Besitz hat, überhaupt keinen Kaffee oder Tee mehr verkaufen darf. Nur diejenigen Kleinhandhändler, die weniger als zehn Kilogramm Rohstoffe oder weniger als fünf Kilogramm Tee besitzen, dürfen diese kleinen Bestände ausverkaufen. Gefordert werden darf Rohstoffe auch von Privatleuten bis auf weiteres überhaupt nicht mehr.

Frankreich.

Am 13. März hat sich Jean Kerhelle unter dem Titel Europa, der France deutscher Koffel' befleißigen, daß man Deutschland etwa gelatte, sich auch der Koffelmännern der an Deutschland angrenzenden Länder zu bemächtigen, man müße im Gegenteil im Interesse eines dauerhaften Friedens fordern, daß jedem der Belgien, Frankreich und Deutschland (nato bene nach Belagung Deutschlands) ein entsprechender Anteil an der deutschen Koffel-erzeugung gewahrt werde.

England.

König Georg empfing die französischen Abgeordneten und erklärte, daß Herr von Bethmann-Hollweg die frühere Erklärung Asquiths alsbald selbst bestätigen werde. Mit die Entwicklung eines friedlichen Deutschlands, sondern die Abschaffung fremder Wälder durch den preussischen Militarismus wolle die Verbündeten unmöglich machen.

Die französischen Senatoren und Deputierten, die in England als Gäste weilen, konzentrieren eilig mit ihren englischen Kollegen. Sie machen mit ihnen gemeinsam eine Note durch das Land, um die Kriegsarbeiten zu beschleunigen.

Schweden.

Monsignore Marchetti, der Bevollmächtigte des Papstes für den Vollzug der Vereinbarung, die der hochwürdigsten Kurie des Papstes gemäß zwischen Deutschland und Frankreich über Unterzeichnung schwerwiegendster Kriegsgesengenen in der Schweiz getroffen wurde, besuchte die deutsche Verbündeten in Danzig, um ihnen im Auftrag des Papstes Worte des Trostes und der Ermunterung zu bringen. Der päpstliche Abgeordnete, der sich in teilnehmender Weise mit den Kriegsgesengenen unterließ, wußte auch den heiligen Schlüssel der Hierarchie bei die benatürlichsten Teil der Mannschaften von dem Katholischen Papste Coelestin Zwölftes und dem General der Barmherzigen Brüder, Vater Augustin Hof, beide gebürtige Bayern, verhandelt wurde, wobei eine Generalkommunikation stattfand.

Holland.

Die Erste Kammer trat am 11. d. Mts. in öffentlicher Sitzung zusammen. Auf Antrag von Dr. Stuyver und neun anderen Mitgliedern wurde beschlossen, die Regierung zu ersuchen, der Ersten Kammer die Mitteilung zu machen, wie der Zweiten Kammer in der gemeinsamen Sitzung. Dr. Stuyver erklärte, daß die Erklärungen der Kriegführenden Regierungen einen beruhigenden Eindruck machten, und er sprach der Regierung für ihr Verhalten auf dem Gebiet der äußeren Politik seine Anerkennung aus. Es fand dann eine geheime Sitzung statt, in der der Kammer dieselben Mitteilungen wie der Zweiten Kammer gemacht wurden. Dann vertagte sich die Kammer.

Schweden.

Die Reichsversammlung, die vom Reichstag im Jahre 1914 beschlossen wurde, hat ein ganz unerwartet günstiges Ergebnis erzielt. Man hat mit 115 Millionen Kronen verermt, während 115 Millionen Kronen zusammengekommen sind. Ansehlich plant man, einen großen Teil der Summe dem Landsturm zu überweisen.

Rußland.

Die meist zuvorigen von ihren Wohnorten fortgebrachte russische Bevölkerung politischer Abtammung hält sich noch am liebsten russischen Angaben in folgenden Verzeichnissen auf: Altai 37 000, Erman 120 000, Kalmuk 83 000, Osternostal 112 000, Ost 50 000, Tenz 20 000, Baltava 25 000, Smolent 25 000, Samara 52 000, Jaroslau 10 000, Tambowit 14 000, Tur 10 000 und in Reparaturen 9000.

America.

Eine argentinische Zeitung veranlaßt, eine Note, die Schweden der längerer Zeit an die Regierung der Vereinigten Staaten gerichtet hat, in der America zu einem gemeinsamen

